Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

26. Jahrgang. Elkhart, Ind., 8. Juli 1903. No. 28.

Ueber gewisse Schwächen der Reformatoren

nachzudenken, wird wohl ein jeder Leser dieses Blattes im Anschluß an das von Menno Simons auf seinem Sterbebett an einen seiner Freunde gerichtete Wort, er solle nicht ein Menschenknecht werden, wie er einer gewesen sei, veranlaßt worden sein. Wo wir sonst bis dahin diese Notiz fanden, da hieß es immer, M. S. soll so gesagt haben; mithin fügten wir dieselbe den nicht als zuverlässig geltenden Anekdoten über unsern Reformator bei. Damit hat es nun wohl ein Ende, und wir müssen es als ein geschichtliches Faktum gelten lassen, daß sich unser teurer Menno einer solchen Schwäche vor seinem Hinscheiden angeklagt hat. Wir können uns einer gewissen Verletzung unseres konfessionellen Gefühls kaum erwehren. Wir hätten es gern anders haben mögen. Der stille Wunsch steigt in uns auf, man möchte unsern Reformator im Vergleich mit den andern Bahnbrechern einer neuen Gestaltung der Kirche in jenen Tagen möglichst allseitig vorbildlich finden. Wir denken an die schwache Stunde Hubmeiers in Zürich im Jahre 1526 und vergleichen ihn mit Luthers mutiger Persönlichkeit in Worms; uns fällt Reublins Rückkehr in die römische Kirche ein in seinen letzten Tagen, und — wir gestehen es uns ohne weiteres, daß viele unserer Vorfahren auch ihre schwachen Stunden gehabt haben; daß nicht alle dem Todestag wie einem Hochzeitsfest entgegengingen, und daß auch unser Reformator — ganz natürlich kein Heiliger im Sinne der römischen Kirche gewesen ist, der mehr Gutes gethan hätte, als er eigentlich zu thun verpflichtet gewesen wäre.

Insonderheit aber erwägen wir jedenfalls richtig, daß Menno Simons überhaupt schwermütiger Gesinnung gewesen ist und leicht Dinge und Vorgänge von der allerschwärzesten Seite beurteilt hat. Da ist es kein Wunder, daß er im Angesichte des Todes dasjenige Stück seines Wirkens, wo sich am ersten und leichtesten menschliche Schwächen in der Art von unrichtigem Nachgeben um eines ungesunden Friedens willen, und leidenschaftliches Parteitreiben opferungsfreudigster Arbeit für den Herrn und sein Reich, beigesellt, einer möglichst scharfen Selbstkritik unterzogen hat, und — wenn wir so einen Gedanken uns erlauben dürfen — sich in seinem krankhaften Zustand vielleicht auch schonungsloser verurteilt hat, als das sein Herr und Meister in seiner Gnade wird gethan haben. Der Herr kennet ja, welch ein Gemächte auch seine Knechte nur sind und findet wohl auch da hin und wieder etwas Gutes, wo sie in trüben Stimmungen nur Selbstsucht und Menschendienst sehen wollen. So scharf, wie Menno Simons andere verurteilt hat, ist er auch mit sich selber ins Gericht gegangen, und daß er da sich ganz auf das Verdienst seines Herrn verlassen hat, muß uns ja nur richtig erscheinen, besonders, wenn wir erwägen, wie vollständig er hier mit den ihm eingepflanzten römischen Irrtümern gebrochen hat.

Es ist also das Gebiet kirchlicher Thätigkeit, auf dem Menno Simons sein Thun als einen weitgehenden Menschendienst beurteilte. Daß er seinem Gott gar nicht gedient, hat er natürlich in seinem Wort nicht ausgedrückt. Aber es hat sich seinem die Gemeinden kirchlich bauenden Wirken, besonders in der Behandlung der Bannfrage, mancher unheilige Zug beigemischt. Ist das aber nicht bei aller kirchlichen Thätigkeit der Fall? Gerade hier treiben Ehrsucht und Parteiwesen ihre traurigsten Blüten. Das zeigt uns auch die Wirksamkeit der andern Reformatoren; nur finden sich bei ihnen die Unzulänglichkeiten mehr in der Richtung einer unbeugsamen Härte. Es war ja sicherlich ein Ruhm, daß einem John Knox nachgerufen werden konnte: „Hier liegt einer, der nie eines Menschen Angesicht gefürchtet hat!" Aber, wie leicht lassen sich nicht auch in so einer Festigkeit die Züge eines sündhaften Starrsinns entdecken! Wie leidenschaftlich drängte Zwingli auf den Krieg gegen die katholischen Urkantone! Und wie sehr müssen wir Calvins alttestamentlich geartete Kirchenzucht in Genf bedauern! Keine kirchlichen Strafen genügten ihm. Wer nicht zum Abendmahl ging, wurde aus der Stadt verwiesen. Und an seine rücksichtslose Betreibung der Hinrichtung Servets i. J. 1553 mag man eigentlich gar nicht denken. Man hat ihn da sehr in Schutz nehmen wollen; aber neuere Historiker sagen unumwunden, Calvin habe den Prozeß mehr und mehr als eine Kraftprobe betrieben, um festzustellen, daß er noch Herr in Genf sei. Somit wurde Servet als angeblicher Gotteslästerer auf eine brutal grausame Weise verbrannt.

An die maßlose Heftigkeit Luthers in seinem kirchenpolitischen Wirken brauchen wir wohl nur zu erinnern; sie gehört zum Wehmütigsten, was die Geschichte über ihn zu berichten hat. Nicht nur die Täufer befahl er auf angebliche Eingebung des Heiligen Geistes hin zu vertreiben, sondern auch Zwingli und dessen Genossen belegte er mit den gemeinsten Schimpfnamen. Als ihn Zwingli bat, er möge sein Talent nur zu Gottes Ehre anwenden, dann würden sie sich schon einigen, schrieb ihm Luther zurück: „Verflucht sei solche Einigkeit bis in den Abgrund der Hölle!" Er meinte sicherlich, Zwingli wolle ihn zu einem falschen Nachgeben gegen wichtige Wahrheiten verführen.

Höchst merkwürdig ist der von Dr. Rütenik in seiner Kirchengeschichte berichtete Umstand, daß Luther bezüglich seiner Unversöhnlichkeit im Abendmahlsstreit doch auch unsicher geworden sei. Vor seiner Abreise von Wittenberg im Jahr 1546 soll er zu Melanchton gesagt haben: „Ich muß bekennen, in der Sache vom Abendmahl ist zu viel gethan." Aber auf Melanchtons Vorschlag, hierüber etwas zu schreiben, habe er nicht eingehen wollen, weil so leicht die ganze Lehre verdacht werde. „Ich will die Sache dem lebendigen Gott befohlen haben," hätte Luther schließlich geantwortet, „aber thut Ihr etwas nach meinem Tode."

Die Schwächen Menno Simons wirkten sich in den heftigen Bannstreitigkeiten und kirchlichen Fehden seiner Genossen aus; die unbeugsame Härte der andern Reformatoren in den vielen Ketzerprozessen, grausamen Hinrichtungen und blutigen Religionskriegen, welche die Geschichte des Protestantismus beflecken.

Hätte der Herr die sonst so hochbegabten und segensreich wirkenden Träger seines Namens nicht noch mit einem reichern Maß von Einsicht und gesunder Friedensliebe ausstatten können? — aber es wird ja heute schon so fast eine Art von Kultus mit ihnen getrieben. Seien wir ihm also dankbar für alles das, was er durch ihr richtiges Wirken seiner Kirche geschenkt hat und vergessen wir im Blick auf ihre Schwächen nicht, daß auch sie sündhafte Menschen waren, und daß schließlich nur einer unser Meister ist, nämlich — Christus. W.

Eine Erklärung

bezüglich der Bitte, über folgende Schriftstellen etwas zu schreiben: 1. Kor. 15, 20—25; Matth. 24, 31; Luk. 14, 14; 2. Tim. 4, 6—8 und 1. Thess. 4, 13—18.

In No. 25 der „Rundschau" wünscht ein Leser über obige Schriftstellen gerne eine Erklärung zu lesen, hauptsächlich eigentlich von Freund P. G.; doch aber auch von verschiedenen Schreibern der „Rundschau", wozu ja auch meine Wenigkeit gehört, und was mich noch am meisten interessiert ist das, daß der Schreiber überführt sein will laut Gottes Wort, was ja auch besonders not thut, sintemal heutzutage vielfach einzelne Schriftstellen aus dem Inhalte der Bibel herausgenommen werden, um die aus andern Schriften angeeignete Ansicht zu behaupten, womit aber andere klar und deutlich redende Stellen umgangen werden, und dadurch eine Schriftverfälschung zu Tage gefördert wird laut 2. Kor. 4, 1—4.

Die obige Schriftstellen enthalten alle, wenn man sie mit andern Schriftstellen vergleicht, eine und dieselbe Lehre, indem sie alle von der allgemeinen Auferstehung der verstorbenen Gerechten handeln, und somit die Auferstehung der Gottlosen gänzlich verschweigen; weshalb manche daraus die Auferstehung der Gerechten und die der Gottlosen zu

zwei verschiedenen Zeiten zu deuten pflegen, womit man aber doch immer mit manchen andern Stellen in Widerspruch kommt, wie z. B. mit Joh. 5, 28. 29, Kap. 6, 39. 40. 44. 54; Matth. 25, 31—46 und viele andere Stellen mehr. In 1. Kor. 15, 20—25 redet der Apostel also von der Auferstehung der Toten überhaupt und lehrt, wie Christus der Erstling geworden der Auferstehung, sintemal wie durch *einen* Menschen (Adam) der Tod, so auch durch *einen* Menschen (Christus) die Auferstehung der Toten kommt; denn so, wie sie in Adam *alle* zu einer Zeit sterblich geworden sind, also werden sie auch in Christo *alle* zu einer und derselben Zeit unsterblich gemacht werden, nämlich, in der allgemeinen Auferstehung der Toten, und das *alles* geschieht in seiner Ordnung, nämlich: Der Erstling Christus, darnach die Christo angehören. Wollte man hier noch einschalten, daß etwa die Gottlosen nicht mit den Gerechten zugleich auferstehen werden, weil der Apostel hier davon schweigt, so würde man damit doch den oben schon angeführten Schriftstellen direkt widersprechen. Der Apostel schreibt und redet hier nur *zu* den und *von* den wahrhaft Gläubigen, wenn er dann ferner sagt: „Darnach die Christo angehören, *wenn er kommen wird*;" und darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird; wo er nach seiner Liebesarbeit in Betreff der Erlösung auch alle Herrschaften und Obrigkeiten aufgehoben haben wird und nur herrschen durfte, bis daß er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt wie er Matth. 28, 18 bezeugte: „Mir ist gegeben *alle Gewalt* im Himmel und auf Erden!" wo nun auch der letzte Feind, der Tod aufgehoben wird.

So redet auch Jesus in Matth. 24, 31 und Luk. 24, 14 von dem Sammeln seiner Auserwählten, von allen vier Winden, welches doch aber seinen eigenen Worten (Kap. 13, 30. 38—43 und 49, ferner Kap. 24, 37—42 und Kap. 25, 31—46) nicht in Widerspruch gedeutet und verstanden werden darf, wenn man sich nicht einer Schriftfälschung schuldig machen will; da doch Christus lehrt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." Luk. 21, 31, und: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger" ꝛc. Joh. 8, 31. 32. 36.

Was 2. Tim. 4, 6—8 sagt, ist, daß Paulo die Gefühle seiner Hinfälligkeit überzeugten, daß die Zeit seines Abscheidens bereits vorhanden sei und läßt nun die Vergangenheit seiner apostolischen Missions-Thätigkeit noch prüfend vor seinen Geistesaugen vorübergehen, wovon er 2. Kor. 11, 16—33 schreibt, und blickt dann mit einem, vom Geiste Christi überzeugten, ruhigen Gewissen in die Zukunft jenseit des Grabes laut 2. Kor. 5, 1—10, auf jenen Tag der Erscheinung Christi zum Gericht, wissend, den guten Kampf gekämpft und Glauben gehalten zu haben, wofür dann ihm samt allen getreuen Glaubenskämpfern die Krone der Gerechtigkeit von dem Gerechten Richter beigelegt und gegeben werden wird.

Dann 1. Thess. 4, 13—18 giebt der Apostel den Thessalonichern eine tröstliche Aussicht über ihre in einem wahren lebendigen Glauben an Jesum Entschlaffenen und warnt sie vor übermäßiger Trauer über dieselben, wie solches fast gewöhnlich bei solchen, die keine lebendige Hoffnung für das Leben nach diesem leiblichen Tode haben, geschiehet, laut Joh. 11, 25. 26, nämlich: „So wir glauben, daß Jesus für uns gestorben und auferstanden ist von den Toten, so werde Gott auch alle, die in einem wahren lebendigen Glauben an ihn entschlafen sind, mit ihm führen," laut Röm. 14, 7—9 und Offb. 14, 13. Denn er sagt ihnen das als ein Wort des Herrn, daß die in der Zukunft des Herrn nicht Gestorbenen Uebergebliebenen, denen im Herrn Entschlafenen nicht vorkommen werden, sondern, wenn der Herr mit einem Feldgeschrei und der Posaune Gottes hernieder kommen wird *in den Wolken*, laut Matth. 13, 41—43, Kap. 25, 31—46 und Mark. 13, 26, dann werden die in Christo Entschlafenen *zuerst*, bevor mit den nicht Gestorbenen Uebergebliebenen außer der Verwandlung zur Unsterblichkeit in einem Augenblick (1. Kor. 15, 51. 52.) etwas vorgehen wird, auferstehen; und werden darnach sowohl die übergebliebenen Verwandelten samt den in Christo Entschlafenen Auferstandenen zugleich hingerückt werden *in den Wolken dem Herrn* entgegen *in der Luft*, und werden dann also bei dem Herrn sein allezeit. Das soll also der Trost aller Gläubigen sein über ihre im Glauben an Jesum Entschlafenen! Das ist also meine Ansicht über obige Schriftstellen, weiß aber auch, daß andere dieselben anders deuten werden, bitte nur, mich mit meiner Ansicht in Liebe tragen zu wollen, was auch ich gerne an andern thun will, weiß auch, daß wir einst auch über diese Arbeit werden Rechenschaft geben müssen; der Geist Christi aber lehrt mich, so zu lesen wie geschrieben steht, und so zu glauben wie die Schrift sagt.

Grüßend alle Rundschauleser mit Joh. 5, 39 verbleibe Euer *aller* Wohlwünscher, *Isaak Peters.*

Die Freude am Herrn ist Eure Stärke.

Herrliches Wort, eine Perle aus dem Schatzgewölbe des Alten Testamentes. Ueber die Freude hat schon mancher Mann ein treffliches Wort gesprochen, doch keiner hat so wie Nehemia aus dem Vollen geschöpft und das Geheimnis ans Licht gebracht. Im Durst nach Freude gräbt der Mensch im Jammerthal der Welt einen Brunnen um den anderen und findet zu seinem Schmerze, daß sie alle löcherig sind. Die Freuden der Welt sind zu traum- und schattenhaft. Es wird wohl viel gescherzt und gelacht, man schießt Witzraketen in die Luft und zündet auf allen Höhen Freudenfeuer an; aber o weh, kaum sind sie verglüht, ist die Nacht um so dunkler. Am glimmenden Aschenhaufen sitzt die arme Seele zitternd und frierend, denn es fehlt ihr die Lebenssonne, die Quelle der Freude und der Stärke. Gott allein giebt Freude die Fülle. Wer ihm traut, ihm gehorcht, in ihm lebt, verliert nicht nur alle Furcht, sondern ewige Freude wohnt in seinem Herzen und leuchtet über seinem Haupte. In Gott und Gott in uns, in dieser seligen Gemeinschaft wird „meine Freude in euch bleiben und eure Freude vollkommen werden."

Ein Christ, mit der Freude des Herrn gegürtet, ist ein wandelndes Evangelium. Der stille Glanz seiner Augen, das sonnige Wort aus seinem Munde, der hoffnungsfreudige Odem seines ganzen Wesens sind eine frohe Botschaft für die Welt. Der Siegesglanz des ewigen, unsichtbaren Gottes breitet sich über ihm aus. Selbst wenn das Leid sich wappnet und in seinem Hause einkehrt, so achtet er es eitel Freude, daß er in Anfechtung fällt. In seiner Hand verwandelt sich der Leidenskelch in einen Freudenbecher. Und der Tod? Wer hat ihn zu fürchten, der ihn schon überwunden hat und noch im Leibe vom Tode zum Leben hindurchgedrungen ist? Willkommen seist Du mir, denn mein Todestag wird mein Geburtstag, voll unaussprechlicher und herrlicher Freude! Es geht ja zum Hochzeitsmahl, zum Siegesfest des Lammes, zur Offenbarung seiner Herrlichkeit.

Wollen wir damit die, die weinen, verachten, als wären sie Weichlinge und Feiglinge? Nimmermehr. Kein Mensch weint solche Thränen, wie der Christ. Nicht um alles in der Welt läßt er sich seine Thränen nehmen. Nicht nur weint er mit denn Weinenden, sondern die vollkommene Freude kennt nichts Heiligeres und Erhabeneres als die stille Freudenthräne. Der tiefste Schmerz und die höchste Freude drücken sich wortlos die Hand und in beider Augen glänzt die Thränenperle. Doch des müssen wir ein für allemal uns gewiß werden, das echte Gottvertrauen wohnt nicht immer unter den Trauerweiden und baut sein Zelt nicht unter der Klageeiche. Wie könnte sonst der Apostel mahnen: „Seid allezeit fröhlich!" Der Geist des Christentums ist der heilige Geist der Freude. Wenn der Gerechte Gottes die Kleider der Nacht trägt und in Schwarz gekleidet durch die Welt geht, ist das nicht das Zeichen der Verzweiflung? „Melancholie ist Teufelsbad," sagt Luther. Der Fromme, der sich mit Gott verbunden weiß, geht triumphierend allen Schwierigkeiten des Lebens entgegen. Thränenwasser wird ihm Freudenwein. Die Pflichten drücken ihn nicht als Lasten, er trägt sie wie eine Krone. Wie der Soldat im Feld sein Kommisbrot mit Humor verzehrt, auf dem harten Boden unter freiem Himmel von der fernen Mutter träumt und ein Liedchen summt, wenn er die Kanone losschießt, so geht auch der Christ mit einem freudigen Siegesmut in den Kampf, denn Gott ist ja mit ihm. Im kühnen Glaubensmut pflanzt er mit einem siegeskräftigen Dennoch! seine Fahne angesichts des Feindes auf.

Ein Zeitgenosse sagt von Wesley: „Einen solchen alten Mann habe ich noch nie gesehen! Die Fröhlichkeit seines Geistes leuchtet aus seinen Augen. Jeder Blick zeugt von der frohen Erinnerung an ein Leben, das sich in Gottes Dienst verzehrt hat." Darin lag ein Zauber seiner Persönlichkeit. Die freudestrahlenden Angesichter, als die Apostel auf dem Zeugenstand vor Gericht waren, wirkten mächtig. Die Freude im Heiligen Geiste ist eine weltüberwindende Macht. Ihre Feuerglut erwärmt das Herz und erleuchtet den Kopf. In ihrem Sonnenglanz schauen wir in Geheimnisse hinein, die in gewöhnlichen Tagen unserem umwölkten Herzen verschlossen waren. Sie begeistert zu Thaten und läßt uns mit leichtem Fuß über hohe Mauern springen. Der Mut zu leiden, die Kraft zu tragen, die Lust zu arbeiten verdoppeln sich. Der fromme Tondichter Haydn sagte nicht umsonst: „Wenn ich an Gott denke, ist mein Herz so voll Freude, daß die Noten von meinen Federn hüpfen." Wir können es ihm leicht glauben, wenn wir schon selbst einmal diese heilige Flamme im Herzen gespürt haben, wenn selbst einmal Leib und Seele durchglüht worden sind von der göttlichen Gegenwart. Es sind unvergeßliche Augenblicke, Verklärungsscenen, in denen das Auge den

Himmel offen sieht und das innere Ohr die Glockenstimme hört und das Herz versiegelt wird zur ewigen Kindschaft mit dem Heiligen Geist.

Herr, unser Gott, diese stille, tiefe Freude gieb uns ins Herz. Gieb Dich uns selbst, denn wenn wir Dich haben, strömt die Freudenquelle in uns, die auch unsere Kraftquelle ist zu jeder guten That. Das schenk in Gnaden, Amen.

(Haus und Herd.)

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Jansen, den 29. Juni 1903. Nach langer reichlicher Regenzeit ist es jetzt trocken und warm, bisweilen recht heiß. Weizen und Hafer stehen sehr gut und wird in zirka einer Woche mit der Ernte angefangen werden. Das Korn ist nur klein und sollte in dieser Jahreszeit wohl schon weiter sein, weil nach menschlicher Meinung, es der Frost in der Reife ereilen könnte; doch weil oftmals der gezeigte reiche Erntesegen uns genommen wird, kann es ja auch geschehen, daß uns mehr beschert wird als wir erwarten.

„Gott nimmt und giebt,
Wie's ihm beliebt,
Daß er als Herr der Erde,
Von uns verehret werde."

Vorige Woche wurde ein junger Bruder, ein Sohn des Predigers J. H. Tiessen, von einer Biene vorne am Kopf gestochen, was ihm große Schmerzen verursachte, wurde am ganzen Körper voller Blasen, der Kopf war geschwollen, und er dachte schon ans Sterben. Die Geschwulst hielt mehrere Tage an. Es war noch eine Erinnerung an das Jahr 1866 in Rußland, in welchem giftige Spinnen kamen, welcher Biß tödlich war, wenn nicht gleich Mittel angewandt wurden. Von einer Spinne, die, für uns zu besehen, nicht viel nutzt, ist es uns nicht so auffallend als von einer Biene, die uns den süßen Honig bringt.

Cornelius Kornelsen, Winkler, Man., der sich seit Neujahr in Inman, Kans., bei seinen Geschwistern aufhielt, ist hier und besucht Freunde und Bekannte und will den 1. Juli wieder in seine Heimat fahren.

Bei Cornelius Dalkes wurde den 15. d. M. ein Sohn geboren und bei David Bullers den 29. ebenfalls ein Sohn, soweit alles wohl.

Unter den Kindern will die Mumps noch immer nicht aufhören, manche bekommen dabei noch recht große Leibschmerzen, gestorben ist wohl noch keiner daran, aber es ist eine langwierige Krankheit.

Im Jahre 1848 ließ die Russische Obrigkeit eine Aufforderung an die Mennoniten ergehen, die sie zum Wohlstand brachte. Es wurde eine Hafenstadt gebaut in ihrer Nähe, wodurch der Weizen guten Absatz fand; die Einführung seiner Zuchtschafe, die Einführung der Seidenzucht, Schwarzbrache u. s. w., das war gut und löblich und führte zur Dankbarkeit gegen die Obrigkeit. Wir, hier in Amerika, genießen auch viel Gutes durch die Obrigkeit. Was hat die Obrigkeit schon für große Opfer gebracht, um die Urvölker zu zivilisieren, ferner kann jeder seines Glaubens leben, und werden, wo Not ist, große Summen bewilligt für wohlthätige Anstalten, Kirchen, Schulen, Waisenhäuser und Lazarethe, nach Jer. 29, 7: „Wenn es ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl!" Möchten sich nun noch viele zubereiten in dieser Zeit, um von denen zu sein, die da kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen werden. Matth. 8, 11.

Schuldistrikt 59 hat beschlossen eine große neue Schule zu bauen, so werden viele Verbesserungen gemacht, auch ein Fortschritt der Zeit.

Grüßend,

Peter Fast.

Kansas.

Buhler, den 20. Juni 1903. Werter Editor! In der letzten Korrespondenz that ich bereits des vielen Regens Erwähnung, den wir haben. Und man hoffte schon so oft, wenn ein Tag so klar und heiter anfing: so, jetzt ist der Regen mal alle. Aber meistens ehe die Sonne den Weg von Mittag bis Abend halb zurückgelegt, gab's einen tüchtigen Schauer. Und was vorgestern, nach Vesper, aus dem Norden kam, übertraf noch alles Dagewesene, zum wenigsten in seiner Wirkung. Der Verkehr auf der Frisco Bahn hat ganz eingestellt werden müssen. Der kleine Arkansas stieg und stieg zusehends immer höher. Gestern nachmittag fing er an, aus den Ufern zu treten. Bis an den Abend hofften wir, er werde aufhören zu steigen. Doch vergebens. Wir mußten an die Arbeit — Schweine auf einen höhern Platz bringen, Keller ausräumen u. s. w. mußte in aller Eile gethan werden, denn die Wasser umrauschten bereits das Haus. Das schnelle Steigen hörte jetzt auf, doch langsam und stetig stieg es bis an den Morgen. Der Keller ist voll, in der Scheune ist über ein Fuß Wasser und überall viel Wasser. Der Fluß ist über eine halbe Meile breit. Stellenweise ist er an drei Meilen breit gewesen. 30 bis 40 Acres Getreide sind mir unter Wasser. Ueberhaupt wird der Schaden, der durch diese Ueberschwemmung angerichtet wird, enorm sein. Wir sind von der Außenwelt gänzlich abgeschlossen und höchst wahrscheinlich viele andere mit uns. Wenn wir jetzt zum wenigsten helles Wetter, warmen Sonnenschein hätten, aber es ist trübe, regnerisch, kalt. Wir freuen uns jedoch bei alle dem, daß wir wissen, wir sind in Gottes Hand und was Gott thut, das ist wohlgethan.

Den 28. Juni. Was einem aber auch passieren kann! So geht's, wenn man eine angefangene Arbeit unvollendet beiseite legt und gar auf die lange Bank schiebt. — Der Schaden, den das Wasser des kleinen Arkansasflusses angerichtet, ist verhältnismäßig gering. Mir sind z. B. ca. 20 Acres Weizen ersoffen und andern, dem Tala entlang, bald mehr bald weniger. Jetzt haben wir trockenes aber kühles Wetter, welches zwar die Ernte tüchtig hinausgeschoben hat, doch für die vollständige Entwickelung des Weizens das denkbar günstigste war. Nächste Woche wird die Ernte mit aller Kraft in Angriff genommen werden.

Vorigen Sonntagnachmittag ging nordöstlich von Buhler ein Hagelwetter nieder und hat manchem die Ernteaussichten total vernichtet. — Der Maisstand ist zwar sehr zurück, doch wenn wir günstige Witterung hätten, dürfte eine gute Ernte zu erwarten sein.

J. C. Dycks feierten im Mai ihre silberne Hochzeit, wir wünschen, daß ihnen auch einst die goldene möchte beschieden sein.

Die Hoffnungsaugemeinde feierte am zweiten Pfingstfeste Tauffest. Es waren 28 junge Leute, an denen die heil. Handlung vollzogen wurde. Für den 21. d. M. hatte die Hoffnungsaugemeinde ein Kinderfest veranstaltet, welches sich einer regen Teilnahme erfreut.

Vorvorige Woche kam hier telephonisch die Nachricht von Oklahoma, daß Jak. Martens (früher Steinfeld, S. Rußl.) an Herzschlag gestorben sei. Seine hinterbliebene Frau ist Onkel Kornelius Dürksens Anna. Schwager Martens war bereits hoch in den siebziger Jahren. Den Nachgebliebenen das herzlichste Beileid.

Die Kansas Legislatur hat es für gut befunden in seiner letzten Sitzung mancherlei Aenderungen im Schulgesetze zu machen. U. a. ist das Minimum der Schulzeit von vier auf fünf Monate und der obligatorische Schulbesuch von drei auf vier Monate erhöht worden. Kein vernünftiger Mensch wird wohl etwas dagegen einzuwenden haben; doch steht zu befürchten, daß viele unserer deutschen Schulgemeinden folgedessen die deutschen Religionsschulen auf Kosten der englischen bescheiden werden. Doch nein! Nimmer!

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Iowa.

Wayland, den 29. Juni 1903. Zum ersten einen Gruß der Liebe an den Editor und die Leser der „Rundschau." Schon wieder möchte ich um ein wenig Raum bitten in den Spalten der „Rundschau", um meinen Freunden und Verwandten Nachricht zu bringen von meiner Reise. Etliche Wochen mußte ich mich in Missouri aufhalten wegen dem vielen Hochwasser; dann aber, am 16., wagte ich es doch und kam auch glücklich durch, nur ging die Fahrt ziemlich langsam, denn an Stellen war das Wasser noch ganz nahe am Geleise. Wenn man die Trümmer von Häusern und dergleichen herumliegen sieht und die Folgen des Wassers in Kansas City und noch mehreren Plätzen so recht betrachtet, so muß man fast fragen, ob das nicht vielleicht schon von den Zeichen der Zeit sind, wo die Kräfte des Himmels sich bewegen werden.

Hier, an den Flüssen, hat das Wasser auch viel Schaden angerichtet an Kornfeldern u. s. w. Viele haben ihr Korn zum zweiten und dritten Mal pflanzen müssen.

Was den Gesundheitszustand angeht, so haben die Leute hier nicht viel zu klagen. Auch ist die Witterung recht schön und die Leute sind fleißig am Kornpflügen und Kleeheumachen.

Mit Gruß an alle verbleibe ich,

Samuel Roth.

Texas.

Richmond, den 22 Juni 1903. Werte „Rundschau!" Gruß zuvor. Möchte auch mal wieder einen kurzen Bericht von hier einschicken, um Verwandten und l. Bekannten wissen zu lassen, daß wir noch immer am Leben sind und daß uns die liebliche sonnige Südluft wohlbekommt. Es ist doch ein Unterschied zwischen dieser Gegend und vielen Plätzen im Norden. — Nun, ich will ja nicht unser l. Texas loben, sonst denken Leute wie H. Buschman und vielleicht andere mehr bei Weatherford, Oklahoma, daß das, was Leute wie H. Harder, früher East Bernard, dort erzählen, nicht mit meinem Schreiben übereinstimmt, und müssen schließlich auf den Gedanken kommen, daß einer oder der andere nicht bei der Wahrheit geblieben sei. Möchte nur soviel sagen, daß ich zu Harder noch nicht einmal mich dahin geäußert hatte, daß ich Texas, sobald ich die Gelegenheit hätte, zu verlassen gedächte und soviel ich weiß, sind hier noch mehrere solche, die noch lange nicht von Texas weg wollen; im Gegenteil, uns gefällt es hier, nachdem wir Texas näher kennen gelernt, täglich besser, nur ist es unser innigster Wunsch, wenn noch

recht bald mehr von den Unsrigen herkommen möchten, um all das Gute, Angenehme, sowie auch Unangenehme mit uns zu teilen hier in dem schönen sonnigen Süden. Bin schon im 5. Jahr hier und habe noch nicht einen Cent für Brennholz ausgegeben und dem Aehnliches könnte ich hier mehreres anführen.

Die Halerernte haben wir längst beendet. Baumwolle und auch Korn, obzwar dieses Jahr sehr spät gepflanzt, gedeihen sehr gut und wenn der l. himmlische Vater uns ferner vor Schaden bewahrt und seinen Segen schenkt, dann können wir, menschlicher Ansicht nach, auf unserer Ansiedlung dieses Jahr wieder eine gute Ernte bekommen.

Die Baumwolle steigt immer höher im Preis, ist jetzt bald 14 Cents per Pfd. Eier sind 12½ Cts. und für Butter bekommen wir das ganze Jahr 20 Cts. per Pfd. Hühner haben verschiedene Preise, von 20 Cts. bis 40 Cts. pro Stück und bekommen wir diese Preise das ganze Jahr hindurch. „Ja", wird wohl einer oder der andere jetzt sagen, „warum bekommt Ihr solche gute Preise, da muß doch irgend eine Ursache sein. Nun, die ist auch da: Erstens ist Houston nur etwa 30 oder 35 Meilen von Richmond entfernt, und fahren daher sehr viele Farmer mit ihren Produkten direkt nach Houston und das zwingt Städte wie Richmond auch Houstonpreise zu bezahlen. Zweitens, sind hier in der Nähe von Richmond nur sehr sehr wenig Farmer, die obenerwähnte Produkte produzieren; den Negern geht kaufen (wenn sie Geld haben) besser als verkaufen. Folgedessen sind hier immer mehr Konsumenten als Produzenten.

Wir haben es hier, nachdem wir einen sehr feuchten Winter gehabt (bis spät ins Frühjahr) jetzt sehr trocken, hatten am 13. und 14. d. M. Regen, aber nicht genug, um die Erde gehörig zu durchnässen, doch wächst alles merkwürdig, nur das Gras hat nachgelassen im Wachstum. Gedenken diese Woche Heu zu machen und dann im Herbst wird auf demselben Stück noch einmal Heu gemacht, wenn das Vieh bei Zeiten von selbigem Heuschlag abgehalten wird. — Und von solcher Gegend sollten wir weg wollen? Ne! Ne!

Schlechtes Wetter haben wir hier gehabt. Und dort im Norden, giebt es dort vielleicht nie trübe Tage. Bitte.

Den Lesern alles Beste und dem l. Editor eine glückliche Reise wünschend verbleibe ich Euer aller Freund

Peter Neufeldt.

N. B. — Bei P. J. Fast ist ein Texas-Verteidiger eingekehrt; alles munter.

Oklahoma.

Harrison, den 27. Juni 1903. Werte „Rundschau!" Wir haben hier jetzt trockenes Wetter, das Wiesebrechen geht nicht mehr, die Weizenernte ist beendigt und man sieht schon viele Weizenhaufen. Leider hat hier herum der Hagel recht viel Schaden angerichtet, so daß viele nur mit der Grasmaschine geschnitten haben, um es als Futter zu benutzen. Drei bis vier Meilen südlich ist wenig Schaden passiert. Gestern kam die erste Dampf-Dreschmaschine hier vorbei; also zum ersten Mal in diesem neubesiedelten Land, und das ist aber doch ein großer Unterschied gegen alte Zeiten. Die Hafererernte wird nur gering bleiben, denn es ist viel Rost darin und wird schon dadurch viel davon sehr grün geschnitten.

Das Hochwasser hatte auch hier viel Schaden an Brücken, Dämme, Felder, und auch besonders an Eisenbahn-Dämme angerichtet. Es ist solche Heimsuchung für manchen Ansiedler recht schwer. Doch wird der treue Gott ja wieder weiter helfen, möchten wir nur immer mehr auf ihn vertrauen lernen, ihm gebühret der Dank für alle bisherige Durchhilfe.

Einen Gruß an alle Leser und den Editor.

C. C. Voth.

Pennsylvanien.

Blooming Glen, den 22. Juni 1903. Einen Gruß zuvor. Sonntagnachmittag, den 31. Mai, hielten unsere Prediger eine Versammlung ab im Hause der Schwester Katie Kratz von Blooming Glen. Schw. Kratz ist eine Witwe nun bald 90 Jahre alt und ist schon zu schwach den Gottesdiensten im V. H. beizuwohnen. Möge der Herr dieser Schwester am Abend ihres Lebens sehr nahe sein. Pred. John Latshaw besuchte unsere Gemeinde am 7. d. M. und hielt eine sehr gute Predigt. Es freut uns immer, wenn Brüder aus andern Gemeinden uns besuchen. Möge das Werk des Herrn gedeihen.

Korr.

Farmersville, den 21. Juni 1903. Liebe Leser! Einen Gruß zuvor. Es ist schon seit längerer Zeit nichts von hier im Blatte erschienen, da der Korrespondent abwesend war. „Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der Herr ist meine Stärke und mein Psalm, und ist mein Heil. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen." Jes. 12. 2. 3.

Heute morgen war Br. S. Landis in unserer Mitte und predigte über Joh. 7, 37. 38. Für solche Besuche sind wir sehr dankbar. Kommt wieder, Brüder. Eine helfende Hand im Dienste unseres Meisters ist immer willkommen. Man lese Amos 8 und Hes. 33. Auch Br. S. H. Musselman war gegenwärtig und hielt eine kurze Ansprache an die Sonntagsschule. Möge der Herr seinen Segen schenken.

Lizzie M. Wenger.

Canada.

Saskatchewan.

Hague, den 15. Juni 1903. Werter Editor! Zuvor wünsche ich Dir sowie allen Rundschaulesern gute Gesundheit an Leib und Seele. Will zuerst ein paar Zeilen an meine lieben Eltern in Hochfeld, Marosowa, Rußland, richten. Liebe Schwester Lena! Deinen Brief erhalten und daraus ersahren, daß Ihr den lieben Onkel begraben habt. Kaum ein Jahr ist verflossen, seit die beiden Onkel uns die Hand zum Abschied reichten, und jetzt beide tot. Das waren für mich wahre Trauerbotschaften. Und dann kam noch wieder die Nachricht, daß Tante Helene Kasdorf alles durch Feuer verloren habe. Ich mußte mit Euch weinen, als ich las, wie Ihr in den Unterkleidern Euch durch das Fenster gerettet, und dazu den großen Schmerz, sechs Pferde lebendig verbrennen zu sehen. Aber nur getrost, liebe Tante, es bleibt nicht immer dunkel, mit einemmal bricht die Sonne hervor und das Pilgerleben wird wieder leichter. Vorigen Sommer mußten auch wir trübe Erfahrungen machen. Aber diesen Sommer geht es uns sehr gut. Wir arbeiten wieder mit Lust. Geschwister Töwsen und Eppen sind herzlich gegrüßt von uns. Liebe Mama, Ihr fragt, wer unsere Nachbarn sind. Leider kann ich nur von einer Familie berichten, auf dem Westende, und zwar Jakob Kroekers. Die sind drei Tage später aus Rußland gekommen als wir. Frau Kroeker hat auch Eltern und Geschwister in Rußland gelassen. Heute, als wir aus der Kirche kamen, bemerkten wir, daß Nachbar Kroeker auch schon auf seiner Farm zu schaffen angefangen habe. Da wurde es mir recht leicht ums Herz, denn zu Zeiten will die Einsamkeit sich bei mir einschleichen. Vor den Feiertagen sprachen die Kinder vom Weihnachtsmann. Ich sagte, der sei in Rußland geblieben, aber darin hatte ich mich getäuscht, denn auf vier Stellen habe ich Weihnachtsgaben erhalten. Der Herr vergelte den l. Freunden alles Gute, das sie schon an uns gethan haben. Es heißt auf einer Stelle, wer nicht säet, der soll auch nicht ernten, aber in Amerika ist das, wie es scheint, anders. Wir haben doch eine gute Ernte bekommen. Wir kamen im Maimonat nach Manitoba, wo wir uns drei Tage aufhielten, dann ging's nach dem Nordwesten, wo wir nun die übrige Zeit unseres Lebens zubringen wollen.

Muß noch berichten, daß wir den dritten Pfingstfeiertag zu Onkel Gerhard Heppners fuhren, welcher auf der Insel Chortitz in Peter Wiebs Wirtschaft gewohnt hat. Der hat eine feine Farm, auch einen sehr schönen Garten, der mir sehr gefiel. Nur schade, daß Heppners nicht zu Hause waren, doch die Kinder nahmen uns sehr freundschaftlich auf. Zu meiner großen Freude kamen auch Peter Eppen noch hin. Wir haben uns hier der Bergthaler Gemeinde angeschlossen. Das ist gerade solch eine Gemeinde wie wir dort verließen. Wir waren heute zum Abendmahl gefahren, die Kirche ist vier Meilen von uns entfernt. Als wir zum erstenmal zur Kirche fuhren, fühlte ich mich so glücklich, als wir aber nach Hause kamen, war das Steppenfeuer ganz in unserer Nähe. Wir suchten noch unsere Farm zu retten, aber plötzlich drehte sich der Wind, und wir mußten sehen, wie wir mit den Pferden nach dem Stall kamen. Da dauerte es vielleicht noch eine halbe Stunde und die Farm war schwarz.

Muß noch berichten von unserm Viehbestand. Haben drei Pferde, drei Stück Rindvieh und zwei Schweine.

Liebe Tante, Sara Petkau, habt Ihr Euren Bau schon vollendet? Und Du, liebe Nichte, Deine Briefe erhalte ich alle, aber meine gehen verloren; in Kronsweide, Ihr Söhne der Witwe Peter Penner, in Osterwick, Franz Sawatzkis und Johann Dicken, in Kronsthal, Witwe Gerhard Reddekopp, seid alle herzlich von uns gegrüßt, auch Ihr Schöneberger.

Auch Ihr Onkel und Tanten in Blumengart, seid vielmals von uns gegrüßt. Glaubt nicht, daß derjenige, der den Pilgerstab nimmt und nach Amerika geht, sein Glück verkauft hat. Mein Mann hat im vorigen Jahr oft schwer damit gehabt. Wenn all die Leute, die hier in Amerika sind, ihr Glück in Rußland gelassen hätten, dann sähe es hier trauriger aus wie es jetzt aussieht. Ich fühle mich hier so glücklich. Wir hatten zwar einen sehr glücklichen Ausruf, aber auch das kam vom Herrn, denn ob in irdischer oder geistlicher Beziehung, eine jede Gabe kommt vom Herrn, dem Geber aller Gaben, dessen bin ich sicher. Nur mit der Schule scheint es hier nicht so passend zu sein als in Rußland.

Nun zum Schluß seid noch einmal alle herzlich gegrüßt von

Sarah und Abram Reimer,
Hague, Saskatchewan, Can.

Neuanlage, den 29. Juni 1903. Werte „Rundschau!" Weil ich schon lange nicht geschrieben habe, so will ich ein wenig von hier berichten. Gesund sind wir noch alle, Gott sei Dank. Las von meinem Schwager Abraham Penner (meiner Frau Bruder) in „Rundschau" No. 24 einen Bericht. Seid alle herzlich von uns gegrüßt. Ja, Schwager, uns geht es hier besser als in Rußland; wir haben zu essen und zu trinken, wir wollen auch nicht zurück nach Rußland, denn ich denke für einen Armen ist es hier besser als dort. Lieber Schwager, schreibe nur oft durch die „Rundschau" dann werden wir es schon lesen. Du schreibst, daß meine Frau Dir einen langen Brief schreiben soll, aber wohin? Du giebst Deine Adresse nicht an. Gieb Deine Adresse an und auch der Eltern Adresse, dann werde ich Euch einen langen Brief schreiben, denn meine Frau dachte schon Ihr wäret alle tot. Wir hatten noch keinen Brief von Deinen Eltern oder vom Vater erhalten, auch von Deinen Brüdern haben wir in 13 Jahren noch nichts erhalten. Danke vielmal, daß Du geschrieben hast. Schreibe uns doch, wo Johann Penner geblieben ist und ob er nicht nach Amerika kommen will.

In No. 25 der „Rdsch." schreibt mein Schwager Peter Schmitt. Wir haben auch von Euch noch keinen Brief erhalten. Danke für diesen Aufsatz. Schreibe nur oft durch die „Rundschau", die ist ein guter Bote, dann gehen die Briefe nicht verloren. Von Schwager Abraham Krahn haben wir dieses Jahr noch keinen Brief erhalten, ich habe an ihn geschrieben, aber er ist still. Auch Johann Martens schreibt nicht mehr. So wie wir gehört, sollen wir noch etwas von meiner Mutter erben. Wenn das so ist, dann könnt Ihr es mir an meine Adresse schicken. Ich bitte alle Freunde, Bekannte und Geschwister an uns zu schreiben und uns ihre Adresse zu schicken. Allen Freunden und Bekannten sowie auch dem Editor einen herzlichen Gruß,

Gerhard u. Elisabeth Hein.

Unsere Adresse ist: Gerh. Hein, Neuanlage, P. O. Hague, Saskatchewan, N. W. T., Canada.

Alberta.

Didsbury, den 25. Juni 1903. Werte „Rundschau!" Zuvor einen herzlichen Gruß an den lieben Editor und an alle Freunde und Bekannten, ja auch Geschwister in dem fernen Rußland. Dieweil ich versprochen habe, Nachricht zu schicken, wenn wir erst unser eigenes Heim haben würden, will ich sehen, meinem Versprechen nachzukommen. Wir sind in Minnesota Sonnabend 11 Uhr abgefahren und sind hier Dienstag 11 Uhr mittags angekommen. Die Reise ist übrigens ziemlich gut gegangen, nur die Kinder waren nicht gewöhnt des Nachts auf so einem harten Lager zu ruhen, wie sie jetzt drei Nächte es mußten, es war auch uns Größern unangenehm. Als wir hier in Didsbury ankamen, war keiner von den Männern zu sehen. Frau Pankratz war schon ganz verlegen wie es jetzt werden sollte, da sah ich einige von unsern Sachen und sagte: „Sie sind hier, da steht schon etwas von unsern Sachen." Da ging Peter Kliewer zu den Frachtcars, die da standen. Mit einemmal kam mein Mann angelaufen. O, er war froh uns zu sehen, denn ihnen war die Nahrung alle geworden und das Kaufen kommt hier teuer. Sie waren schon Sonnabendmittag angekommen, haben alles Vieh gesund und am Leben herbekommen. Sie hatten sich eine Shanty gerentet und bis Sonntagmorgens alles da hineingebracht. Jetzt wohne ich mit den Kindern darin. Frau Pankratz ist bei Frau Kliewer und die Männer bauen ein Haus. Sie wollen heute oder morgen herkommen und uns auch hinholen. Es ist sehr beschwerlich, denn es sind 40 Meilen aus der Stadt. Wir haben zwei Quellen auf unserm Land und eine fließende creek, auch einen kleinen Wald. Pankratz hat auch die nämliche creek, aber kein Holz, sein Land ist nicht steinig, und unseres ist stellenweise, aber nicht große Steine, sie liegen nur oben.

Jetzt muß ich noch was vom Wetter berichten. Es ist hier nicht so heiß wie dort in Minnesota, über Mittag ist es ein paar Stunden ziemlich warm, aber um 4 Uhr kühlt es schon sehr ab, und am Abend denkt man, diese Nacht friert's, aber wenn man des Morgens aufsteht, ist es ganz angenehm. Der Roggen hat schon Aehren, es ist alles grün, aber Gartengemüse giebt's hier nicht viel. Die Kartoffeln blühen schon. Gurken giebt's hier nicht, doch ich denke, es muß erst einmal probiert werden, es ist hier noch bei allen zu drock, sie müssen erst mehr Zeit und Lust haben. Das Vieh hat schöne Weide, für Gras ist es nicht zu kühl.

Jetzt muß ich noch nach Rußland gehen zu Schwager und Schwester Peter Bergs. Euren Brief in der „Rundschau" haben wir mit Freuden gelesen, jetzt nur mehr schreiben, ich werde auch. Und Ihr andern Geschwister, was macht Ihr denn? Macht's doch auch so, wie der liebe Schwager Berg, wenn Ihr nicht an die „Rundschau" schreiben wollt, dann schreibt uns einen Brief. Ich muß noch erwähnen, daß das Land hier schon bald alle ist, denn es kommen alle Tage Züge voll Landsucher, dazu noch viele Russen, die gehen aber noch 100 Meilen weiter.

Nun, genug für diesmal, seit nochmals gegrüßt von uns.

Maria u. Gerhard Eitzen.

Rußland.

Michailofka, den 24. Mai 1903. Lieber Editor! Bitte für folgenden Bericht in den Spalten der „Rundschau" ein Plätzchen einräumen zu wollen.

Mißernte im Terek-Gebiet.

Wie die amtlichen „Terskij Wedomosti" feststellen, kann es schon jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen, daß das Terek-Gebiet in diesem Jahre keine gute Ernte haben wird. Folglich werden dadurch alle Hoffnungen der Bewohner, durch die diesjährige Ernte den Schaden der vorigjährigen Ernte wett zu machen, zu Wasser; somit läßt sich mit ziemlicher Gewißheit eine Mißernte voraussehen, die auch schon im verflossenen Jahre den Wohlstand des Terek-Gebiets stark untergraben hat.— Das amtliche Blatt rät daher, rechtzeitig zur Veranstaltung von Notstandsarbeiten zu schreiten, denn die sonstigen Hilfsquellen des Gebiets erscheinen erschöpft.

Da dürften besonders auch die Mennoniten, welche im vorigen Jahr dorthin übergesiedelt sind, in eine mißliche Lage geraten. Schon die Uebersiedlung an sich ist mit großen Ausgaben verbunden und dazu war schon im vorigen Jahr eine völlige Mißernte. Es sei denn, daß man das alte Bewässerungssystem schon in gehörigen Stand gesetzt hat. —

(Odess. Zeitung.)

Der Brief, den ich von einem meiner Verwandten aus dem Terek-Gebiet vom 4. Mai d. J. datiert erhielt, ist von erfreulicherer Art; denn darin heißt es unter anderm wie folgt: „....Auch bei uns hat es geregnet. Der Roggen hat schon Aehren und reicht mir bis an die Schulter. Gerste fangt an die Aehren zu zeigen, und ist auch hoch im Stroh. Weizen ist unserer zu dicht, der hat schon etwas gelitten. Gras bekommen wir sehr viel, werden es nicht alles zu Heu mähen. Ein Kolonist, nicht weit von uns wohnhaft, hat ein Teil von seinem Land verkauft zu 75 Rbl. die Deßj., und wenn es eine Ernte giebt, wie es jetzt die Ansicht hat, dann wird im Spätjahr keine Deßjatine Land unter 75 Rbl. zu kaufen sein. — Obstbäume habe ich 400 Stück gesetzt, Weintrauben 500 Stökke, auch Weiden, Pappeln und andere Sorten Bäume, und alles wächst und grünt, daß es eine Lust ist anzusehen. Wenn Sie es möglich machen könnten herzukommen, bitte kommen Sie, und sehen Sie sich unsere Gegend an, ich weiß sicher, es würde Ihnen gefallen hier zu leben."

Weiter schreibt er in einem andern Brief: „Der Herr Gouverneur hat auf unsere Bittschrift hin vom vorigen Jahr, in unserm Kreis eine Kommission, bestehend aus 10 Personen, der Bewässerungszwecken halber wählen lassen. Diese Komission soll in Aksai 30 Werst entlang den Kronskanal, der aus dem Terek kommt, besichtigen und bewerkstelligen, daß selbiger auf das Zehnfache vergrößert werde. Jetzt gehen 16 „Basch" Wasser in den Kanal hinein, alsdann aber sollen 160 Basch hineingehen, das giebt eine Riesenarbeit." — Nach diesem ist zu ersehen, daß die Terekor-Brüder ihren Kopf noch immer nach oben behalten; warum auch nicht? Ist die Erde doch überall des Herrn. — Drum unverzagt, wir haben's gut, u. s. w.

Heinrich J. Thiessen,
fr. Hierschau.

P. S. — Heute ist das alte schöne Lied: „Gott, gieb einen milden Regen", unserer Gemütsstimmung angemessen. Sehr schön hat es heute bei uns schon geregnet, auch vorher oftmals. Das Gewitter tönt aus der Ferne und verkündigt uns noch mehr Regen, Gott sei Dank. Das Getreide hat sich sehr erholt. — Unsere l. Familie fuhr eben ab nach Ladekopp um am zweiten Feiertag den h. Taufunterricht (oder die Taufe) mit ansehen zu wollen. Aeltester Töws tauft die Täuflinge.

Blumstein, den 28. Mai 1903. Ich will versuchen der „Rundschau" ein paar Zeilen mit auf den Weg zu geben. In Blumstein starb Johann Teichröb Anno 1894 und hinterließ nur seine Frau, sie waren kinderlos. Anno 1901 starb auch die nachgebliebene Frau, so wurde im Oktober 1901 alles verkauft und verteilt, und bis jetzt fehlen noch immer zwei Erben, Jakob und Abraham Deleski. Jedem von ihnen trifft 3 Rubel 12½ Kop. Kapital. Selbige Deleskis sollen in Amerika sein, sie sind Gerhard Deleskis Kinder. Wenn selbige ihre Adresse schicken, so wird ihnen auch ihr treffendes Geld geschickt werden. Bitte an folgende Adresse zu schreiben:

An Dorfsältesten H. Löwen,
Blumstein, Post Halbstadt,
Taurien, Rußland.

Unterhaltung.

Der Laternenmann.

Erzählung
von
Maria Cummins.

(Fortsetzung.)

31. Eitelkeit.

Heiße Wochen folgten, man machte keine Spaziergänge und Fahrten mehr. Isabella, die weder Hitze noch Mangel an Gesellschaft ertragen konnte, wurde immer reizbarer und ärgerlicher. Ben Bruce spielte mit Kittys Herzchen, indem er ihr ein besonderes Interesse bezeigte, wenn Gertrud zugegen war. Unglücklicherweise nahm Frau Graham jede Gelegenheit wahr, sie mit ihrer Eroberung zu necken und ihr Glück zu wünschen, wodurch sie das Vertrauen des schlichten Mädchens auf die Aufrichtigkeit Herrn Bruces nur vergrößerte.

Gertrud, die für die Lage der Dinge ein offenes Auge hatte, litt tief unter Kittys Ahnungslosigkeit und benutzte jede Gelegenheit, ihm die Wahrheit zu sagen, daß er sich in ihren Augen nicht verhaßter machen könne, als indem er so niedrige Mittel brauche, um sie zu kränken. Der eingebildete Mensch hielt ihren Eifer für Eifersucht!

Kitty dagegen machte nun Gertrud zu ihrer Busenfreundin und Vertrauten. Sie erzählte mit naiver Einfalt die Komplimente und Artigkeiten, die ihr Herr Bruce gemacht, und fragte Gertrud nach ihrer Ansicht über seine Vorzüge. Wagte diese zu behaupten, daß es nicht gut sei, seinen Schmeicheleien Vertrauen zu schenken, dann machte die arme Kitty ein entmutigtes Gesicht und gab ihre Gründe an, weshalb sie bisweilen denke, daß er es aufrichtig meine. Es nützte nichts, Winke zu geben oder warnen zu wollen. Kitty war vollständig bezaubert.

Endlich hielt es Herr Bruce für zweckmäßig, Gertruds Festigkeit auf die Probe zu stellen, indem er ihr einen kostbaren Ring anbot. Nachdem sie denselben ohne Umstände abgelehnt, sah sie ihn an Kittys Finger, die nichts eiligeres zu thun hatte, als ihr von dem Geschenk zu erzählen.

„Und Sie haben ihn angenommen?" fragte Gertrud. „Ich würde es nicht thun."

„Warum nicht?"

„Weil es nicht anständig scheint, solche Geschenke von Herren anzunehmen."

„Was würden Sie damit thun?" fragte Kitty.

„Ich würde denselben zurückgeben."

Als sie den Rat befolgte und Herrn Bruce mitteilte, was Gertrud gesagt hatte, glaubte dieser, daß sie zwischen ihm und Kitty Unfrieden säen wolle; ihr Herz war endlich genommen! Seine Enttäuschung war daher groß, als sie ihn beim nächsten Zusammenkommen mit kalter Höflichkeit behandelte und merklich mied. Nach langen Erwägungen kam er endlich zu dem Schlusse, der armen Gertrud sein Vermögen zu Füßen zu legen. Nur fand er lange keine Gelegenheit, Gertrud zu sprechen, die beharrlich an der Seite ihrer blinden Freundin blieb.

Nun erhielten Frau Graham und Frau Bruce mit Familie eine Einladung zu einer Hochzeit im Hause einer Bekannten. Isabella sowohl als Kitty wünschten sehr, dabei zu sein. So lud Frau Bruce, die einen bedeckten Wagen hatte, die Kousinen ein, sie zu begleiten, und die Aussicht auf eine heitere Gesellschaft nebst einer Gelegenheit, sich zu zeigen, versetzte Isabella in bessere Laune. Ihre reichen Abendanzüge wurden hervorgeholt, um das Passendste auszuwählen. Kitty, die sonst ihren Rat zu hören verlangte, lief voll Verzweiflung fort, um Gertrud zu Rate zu ziehen. Es kam zu einer langen Verhandlung über Toilette.

Kitty meinte: „Die arme Miß Emily verdankt es doch Ihnen, daß sie immer so hübsch und sauber aussieht."

„Sie irren Sich. Ich habe Emily nie besser gekleidet gesehen, als da ich sie zum erstenmal traf, und sie borgt ihre Schönheit nicht der Kunst ab, sie ist ihr eigen. Emily gab sich Mühe, mit der Kleidung ihrem Vater zu gefallen. Einige Zeit, nachdem sie das Gesicht verloren, war sie sehr unbekümmert um ihre Toilette; da sie aber bemerkte, daß ihn dies schmerzte, so raffte sie sich auf und wußte ihm mit Hilfe der Frau Ellis in diesem Punkte immer zu gefallen. Aber Sie sehen, Kitty, sie trägt niemals etwas auffallendes."

„Das gefällt mir. Aber ist sie denn immer blind gewesen?"

„Nein. Bis zu ihrem sechzehnten Jahre hatte sie so schöne Augen und konnte so gut sehen wie Sie."

„Was ist ihr zugestoßen? Wie verlor sie das Gesicht?

„Ich weiß es nicht."

„Haben Sie nie danach gefragt?"

„Nein. Ich hörte, daß sie nicht gern davon spreche."

Kitty staunte über so ungewöhnlich zarte Rücksichtnahme und bewunderte eine ihr fremde Enthaltsamkeit. Darnach nahm sich Gertrud ihrer Toilette an. Es wurde ein feines weißes Kreppkleid ausgewählt. Darauf wagte sie, Bella, die sich einen allerliebsten Kranz in die Locken flocht, um einige ihrer künstlichen Blumen zu bitten, ein Gesuch, das ärgerlich abgewiesen wurde.

Gertrud aber machte für Kitty einen Kopfputz zurecht: sie band die ausgewähltesten Erzeugnisse des Gartens so geschmackvoll, daß, als Isabella die Toilette ihrer Kousine unter einer so sorgfältigen Aufsicht vollendet sah, sie trotz ihres Bewußtseins größerer Schönheit Eifersucht gegen Kitty und Widerwillen gegen Gertrud empfand.

Bella fühlte gerade keine Vorliebe für Ben Bruce, dem Kitty so gern gefallen wollte, aber das Interesse, welches die Sache bei ihrer Tante erweckte, und die bedeutungsvollen Blicke der Frau Bruce regten ihren Eifer an. die anspruchslose Kitty in der großen Gesellschaft zu übertreffen. Wie nun Frau Graham Kitty über ihre ungewöhnlich reizende Erscheinung ihr Kompliment machte, verzog Bella verächtlich die Lippen, während die errötende Kitty in Gertruds Ohr flüsterte: „Herr Bruce liebt weiß. Er sagte es mir neulich, als Sie in Ihrem Musselinkleide durch das Zimmer gingen."

32. Der Korb.

Emily befand sich an diesem Abend nicht wohl, wie denn öfters Kopfschmerz, Müdigkeit oder nervöse Furcht vor Geräusch sie auf ihr Zimmer bannten. Daher kehrte Gertrud zu Emily zurück, die sie leicht beredete, das einzige untrügliche Mittel zu brauchen und zu schlafen; Gertrud, an ihrem Bett sitzend, badete ihre Schläfe, bis sie in einen ruhigen Schlummer fiel. Gertrud nahm dann ein Buch und setzte sich im kühlen Gesellschaftszimmer an einen Tisch, um die seltsame Gelegenheit zu vollkommener Stille zu genießen.

Dann zog sie die Schönheit des Abends an, sie verließ ihr Buch, setzte sich an die offene Glasthür und versank in Nachdenken. Als sie Schritte im Zimmer hörte, wandte sie sich um und sah Ben neben sich stehen. Sie fuhr auf und rief: „Herr Bruce! Ist es möglich? Ich glaubte, Sie wären zu der Hochzeit gefahren?"

„Nein, es lockte mich mehr, zu Hause zu bleiben. Konnten Sie glauben, Miß Gertrud, daß ich Vergnügen in einer Gesellschaft finden würde, in der Sie nicht sind?" Nach kurzem Gespräch begann er: „Ich habe schon seit mehreren Tagen eine Gelegenheit gesucht, Ihnen meinen Entschluß mitteilen zu können. Sie müssen mich anhören und mir eine Antwort geben. Meine Freunde und Verwandten mögen sich wundern, so viel sie wollen, daß ich eine Frau wähle, die sich weder einer Familie zu rühmen hat, noch Vermögen besitzt, aber ich bin entschlossen, ihnen allen Trotz zu bieten, und erbiete mich, ohne Zaudern meine Aussichten mit Ihnen zu teilen. Zu was nützt das Geld, wenn es einen Mann nicht unabhängig macht, zu thun, was er will? Und was die Welt betrifft, so sehe ich, daß Sie den Kopf ebenso hoch tragen können, wie irgend jemand, Gertrud. Wenn Sie daher keine Einwendung zu machen haben, so wollen wir die Sache als abgemacht betrachten." Und er suchte ihre Hand zu ergreifen.

Gertrud erwiderte ruhig: „Was habe ich gethan, um Ihnen eine so große Zuversicht zu geben, daß, während Sie den Wünschen Ihrer Verwandten trotzen wollen, Sie mir kaum eine Stimme gönnen."

„Nichts," sagte Bruce entschuldigend, „aber ich dachte, Sie glaubten, daß ich mit Ihren Neigungen Scherz treiben wollte, und hätten sich deshalb so entfernt von mir gehalten. Aber glauben Sie mir, ich werde glücklich sein, wenn ich eine günstige Antwort von Ihnen erhalte. Sollten Sie Ihr eigenes Interesse so weit vergessen, daß Sie mit Ueberlegung ein Vermögen wie das meine zurückweisen, so bedaure ich, daß Sie keinen Freund haben, der Ihnen guten Rat giebt. Solch ein Glück kommt nicht alle Tage, besonders armen Lehrerinnen, und wenn Sie so thöricht sind, es von sich zu weisen, so darf ich sagen, daß Sie ein solches Anerbieten nicht wieder bekommen werden."

Gertrud antwortete ziemlich scharf: „Angenommen, ich könnte mich soweit vergessen, Herr Bruce, so würde ich Ihnen doch keine solche Beleidigung anthun, Sie Ihres Vermögens wegen zu heiraten. Ich verachte den Reichtum nicht, ich kenne den Segen, den er bringen kann, aber meine Neigungen lassen sich nicht mit Geld erkaufen." Und indem sie so sprach, ging sie auf die Thür zu.

„Bleiben Sie," sagte Herr Bruce, indem er ihre Hand ergriff, „hören Sie mich noch einen Augenblick an. Nur noch eine Frage! Sind Sie eifersüchtig wegen meiner neulichen Aufmerksamkeiten gegen eine andere? Dachten Sie, daß ich mir aus dieser kleinen Kitty etwas mache? Glauben Sie auch nur einen Augenblick, daß ich einen andern Wunsch hatte, als Ihnen zu zeigen, daß meine Bewerbung anderwärts annehmbar gefunden würde? Nein, auf mein Wort, ich hatte nie die mindeste Zuneigung zu ihr. Mein Herz gehörte Ihnen. Frau Grahams Pudel könnte ebenso gut Ihr Nebenbuhler sein wie diese sanfte —"

„Halten Sie ein," rief Gertrud aus, „um meinetwillen, wenn Sie es um Ihretwillen nicht thun wollen! O wie —"

Sie sank in den nächsten Stuhl, und ihr Gesicht in den Händen verbergend, weinte sie ohne Rückhalt.

Herr Bruce stand höchst erstaunt dabei. Endlich fragte er mit leiser Stimme, was ihr fehle, was er gethan habe.

„Wie können Sie fragen! Sie ist von gutem Stande, liebenswürdig und liebevoll. Sie haben Sie getäuscht und ich war schuld daran. O wie konnten Sie das thun!"

Ben stockte, als er sagte: „Sie wird es überwinden."

„Was überwinden?" sagte Gertrud. „Ihre Liebe zu Ihnen? Vielleicht. Ich weiß nicht, wie tief sie ist, aber denken Sie an ihre heitere, vertrauensvolle Natur und wie sie betrogen wurde. Bedenken Sie, wie diese Waise, die einen Anspruch auf Teilnahme hatte, nun aller Welt mißtrauen muß!"

„Ich dachte nicht, daß Sie es so nehmen würden, Sie nehmen alles zu ernst auf, Gertrud."

„Nach meiner Ansicht ist es entsetzlich, so mit einem Menschenherzen zu spielen. Welche Meinung wird Kitty von Ihrer Aufrichtigkeit haben?"

„Ich denke, Sie sind sehr hart, Miß Gertrud, da mir doch nur meine Liebe zu Ihnen dies Verfahren eingab."

„Vielleicht bin ich es; aber denken Sie nicht so gering von meinem Geschlecht, daß das Herz eines Weibes sich gewinnen ließe, indem der Bewerber ein anderes Weib hintergeht. Wenn ich nun um sie weine, deren Ohr falschen Schwüren gelauscht und deren Frieden meinetwegen bedroht ist, so schreiben Sie es dem Umstande zu, daß meine Gefühle noch nicht durch die Berührung mit der Welt abgestumpft sind."

„Gertrud Flint, ich glaube trotz alledem, daß die Zeit kommen wird, wo Ihre Ansichten weniger romantisch sein und Sie wünschen werden, daß Sie anders gehandelt hätten. Sie werden finden, daß dies eine Welt ist, wo man für sich selber sorgen muß."

Damit verließ er das Zimmer. Aber bald wurde die Stille durch ein leises Geräusch unterbrochen, das aus einer Fensternische zu kommen schien. Gertrud fuhr auf und hörte ein unterdrücktes Schluchzen. Sie hob den Vorhang in die Höhe und da, auf dem breiten Fensterbrett, kauerte die arme Kitty Ray. Die zerknitterten Falten ihres Kreppkleides, ihr verwelkter Kranz, der auf die Schultern hinunterhing, das aufgelöste Haar und die kleine Hand, die sich an eine Vorhangsschnur klammerte, gaben ihr ein verlorenes Aussehen.

„Kitty!" sagte Gertrud, die sie sogleich erkannte.

Beim Klang ihrer Stimme sprang Kitty auf und warf sich Gertrud in die Arme, legte ihren Kopf auf deren Schulter und zitterte vor krampfhafter Aufregung. Gertrud führte sie zu einem Stuhle, küßte wiederholt die starren Lippen, bis es ihr gelang, sie zu einiger Fassung zu bringen. Eine Stunde lag sie so und ließ sich mit offenbarem Vergnügen von Gertrud liebkosen; dann nahm diese sie in ihr eigenes Zimmer. Immer noch sich an Gertrud anklammernd, schluchzte sich das arme Mädchen, dem endlich Thränen zu Hilfe kamen, in den Schlaf.

Mitternacht war vorüber, als Frau Graham und ihre Nichte nach Hause kamen, und Gertrud begab sich sogleich hinab, letztere zu benachrichtigen, daß ihre Kousine in ihrem Zimmer schliefe. Das Rasseln des Wagens hatte indes die Schläferin geweckt, und als Gertrud zu-

zurückkam, rief sie aus: „O Gertrud, ich habe von Herrn Bruce geträumt. Hätten Sie gedacht, daß er mich so behandeln würde?"

„Nein. Wir wollen aber schlafen gehen und ihn vergessen. Sie werden bald aufhören, sich aus einem Manne etwas zu machen, den Sie nicht mehr achten können." —

Allerhand von Gertrud für Kitty befürchtete Prüfungen wurden ihr erspart, indem Herr Bruce für den Rest des Sommers die Heimat verließ; Tante und Kousine freilich quälten sie mit Fragen über dieses unerwartete Ereignis. Habe sie ihm einen Korb gegeben? Habe sie sich mit ihm entzweit, und warum? Kitty leugnete beides, aber man glaubte ihr nicht, und die Sache blieb ein seltsames Geheimnis.

Isabella sah, daß das empfindsame Mädchen jeder Anspielung auf den treulosen Verehrer auswich. Aus Zartgefühl jede Bezugnahme auf den schmerzlichen Gegenstand zu unterlassen lag nicht in Bellas Art, sie machte Herrn Bruce und sein seltsames Verschwinden zu dem täglichen Gegenstande ihres Gespräches und bei dem geringsten Streit zwischen ihr und Kitty brachte sie die letztere durch spitzen Spott über ihre Liebesgeschichte zum Schweigen. Kitty flüchtete sich dann zu Gertrud, und fand bei ihr nicht nur freundliches Gehör für ihre Schmerzen, sondern gewann in ihrer Gesellschaft auch größere Stärke und Heiterkeit. Ihr verdankte sie den Frieden, den sie nach und nach fand. Dazu kam dann der Umgang mit Gertruds bester Freundin Emily. Wenn Isabella Kitty gequält hatte, bis sie es nicht mehr ertragen konnte, und Gertrud nirgends zu finden war, stellte sich eine kleine Gestalt an der halb offenen Thür von Miß Grahams Zimmer ein und war sicher, eine süße Stimme zu vernehmen: „Ich höre Dich, Kitty; komm' zu mir, mein Kind, wir werden uns Deiner lieben Gesellschaft freuen." Wenn sie einmal da war und an Gertruds Seite saß oder Emilys noch angenehmerer Unterhaltung lauschte, dann brachte Kitty unvergeßliche Stunden zu, so friedlich, so heiter, so ganz unähnlich denen, die sie sonst verlebt. Niemand konnte in so trautem Verkehr mit Emily leben, ihren Worten lauschen, ihr himmlisches Lächeln sehen und die reine Atmosphäre atmen, die ihr ganzes Sein umgab, ohne die Liebe zu echter Frömmigkeit davonzutragen. Auch herrschte in ihrem Zimmer eine so echte Heiterkeit, daß Kitty trotz ihres Herzwehs oft sich selbst vergaß und in ihren natürlichen, heiteren Ton zurückfiel. Das thörichte Kind, dessen Herz durch Schmeicheleien umgarnt worden war, lernte die Eitelkeit der Nahrung erkennen, die ihrem Geiste bisher geboten worden war, und entschlossen ihr besseres Teil zu pflegen, entwickelte sie nun die ersten Keime ihres edlern Selbst, die das flatterhafte Kind der Mode in eine wackere und liebenswürdige Frau verwandelten.

33. Im Kampf mit Bosheit.

Isabella, die Gertrud nie leiden konnte, benutzte mit Vergnügen die erste Gelegenheit, sie Frau Graham verhaßt zu machen. Sie bemerkte, daß ein hoher Grad von Vertraulichkeit zwischen Kitty und Gertrud zu bestehen schien; nun fand sie sich bemüßigt, Frau Graham ihren Verdacht mitzuteilen, daß Gertrud zu eigenen Zwecken den Zwist zwischen Bruce und Kitty herbeigeführt, den Bruch erweitert und zuletzt es dahin gebracht habe, daß die Verbindung abgebrochen wurde. Die Tante ging sogleich auf Bellas Ansicht ein. Miteinander im Bunde, suchten sie Kitty durch Ueberraschung zu einem Bekenntnis zu bringen, welche Mittel Gertrud angewandt habe, ihren Liebhaber abtrünnig zu machen. Kitty leugnete entrüstet, daß Gertrud sie in solcher Weise verletzt, und weigerte sich hartnäckig, die Vorgänge des Hochzeitabends zu enthüllen. Das machte die beiden wütend, und ihre Erbitterung gegen Gertrud zeigte sich allmählich in ihrem Benehmen.

Gertrud behauptete ihren Gleichmut mit wunderbarer Geduld. Sie hatte von Frau Graham und Isabella niemals auf Güte und Aufmerksamkeit gerechnet. Jetzt, da sie einen offenbaren Widerwillen gegen sie zeigten, gab sie sich alle Mühe, den Geist christlicher Liebe zu behaupten. Aber eine unerwartete und viel tiefer gehende Herausforderung wartete ihrer. Ihre boshaften Feindinnen richteten ihren Angriff auf einen andern Punkt: die gute, harmlose Emily wurde der Gegenstand, gegen den sie viele ihrer Pfeile richteten.

Gertrud konnte Beleidigungen ertragen, wenn sie nur ihr galten; aber das Blut kochte ihr in den Adern, als sie bemerkte, daß ihre geliebte Emily das Opfer kleinlicher Mißhandlung wurde. Die vereinsamte Stellung, die sie infolge ihrer Blindheit einnahm, schien sie vor fremder Einmischung sicher zu stellen; aber Frau Graham war gemein und grob, Isabella egoistisch und gefühllos, und lange ehe die Blinde eine Ahnung von unfreundlichen Absichten hatte, mußte Gertrud ihren Zorn bekämpfen, wenn Worte und Handlungen vorkamen, darauf berechnet, einen zarten Geist zu verletzten. Mancher Streich wurde von Gertrud pariert, manche Vernachlässigung gut gemacht, ehe Emily dieselben empfinden konnte. Wochen lang blieb es Emily verborgen, daß mancher kleine Dienst, den früher eine Magd für sie verrichtet hatte, jetzt von Gertrud gethan wurde, die sie nicht wissen lassen wollte, daß Brigitta von ihrer Gebieterin verwunderliche Befehle erhalten hatte.

Herr Graham war um diese Zeit nicht zu Hause. Eine wichtige Geschäftsangelegenheit hatte ihn nach New York gerufen. Da saßen Frau Graham und Isabella zusammen und suchten sich die Stunden eines schwülen Augusttags dadurch zu vertreiben, daß sie sich in maßlosen Lästerreden über die übrigen Hausgenossen ergingen. Nun kam ein Brief an Frau Graham von ihrem Gatten. Derselbe sah jetzt kein Hindernis mehr, im September nach Europa abzusegeln. „Die Mädchen müssen daher ihre Vorbereitungen treffen. Sage Emily, daß sie keine Kosten sparen möge, um sich und Gertrud vollständig auszustatten."

„Er spricht von Gertrud," sagte Isabella höhnisch, „als wenn sie zur Familie gehörte. Warum sie mitnehmen?"

„Ich wünschte, er ließe beide zu Hause," sagte Frau Graham, „aber wie könnte er ohne Emily reisen."

Isabella meinte, die Tante würde wohl daran thun, Herrn Graham die Streiche zu erzählen, die Gertrud ihnen schon gespielt habe. „Ich werde ihm einen Wink über ihr Benehmen geben. Er wird erstaunt genug sein, wenn er von Herrn Bruces plötzlicher Flucht hört, nachdem er gedacht hat, dieser würde Kitty nehmen."

Doch jetzt wurde Isabella Besuch angemeldet, und sie verließ ihre Tante in einer nachdenklichen Stimmung.

Eben kam Gertrud aus der Küche; sie trug auf dem Arme ein Kleid von feinem Musselin und eine Anzahl gestickter Kragen und Krausen. Als sie ermüdet und erhitzt ihr Zimmer erreicht und die Sachen sorgfältig auf das Bett niedergelegt hatte, setzte sie sich an ein Fenster, um etwas frische Luft zu schöpfen. In dem Augenblicke steckte Frau Prime den Kopf zu der halb offenen Thür herein, trat in das Zimmer, blieb aber ganz erstaunt stehen, als sie die Folgen ihrer angestrengten Arbeit auf ihrem Gesicht sah; dann warf sie einen Blick auf die Früchte ihres Fleißes und rief: „Aber mein Gott, Miß Gertrud, ich glaube, Sie haben die Sachen alle selbst geplättet?"

Gertrud lächelte, antwortete aber nicht.

„Nein, das ist aber doch zu viel. Sie plagen sich in der heißen Küche und wir andern alle pflegen in der Hitze des Tages der Ruhe."

„Ich bin an das Plätten nicht sehr gewöhnt," sagte Gertrud, „und habe viel Not damit gehabt."

„Es sieht gut aus, Miß Gertrud; aber ich möchte wissen, weshalb Sie Brigittas Arbeit thun?"

„Brigitta hat immer genug zu thun und es ist gut für mich, wenn ich einige Uebung bekomme."

„Das ist kein Nachmittag zu derartigen Versuchen, und Sie würden es nicht gethan haben, wenn Sie nicht gefürchtet hätten, daß Miß Emily ihre Sachen brauchte. Die Verhältnisse im Hause haben sich sehr geändert, wenn Herrn Grahams Tochter, die sonst überall die erste war, andern Leuten nachstehen muß. Brigitta sollte etwas besseres thun, als sich nach diesen Emporkömmlingen richten. Aber ich werde es Miß Emily sagen, so wahr ich Prime heiße, wie die Sachen stehen. Sie sollen nicht wieder vom Plätten so rot im Gesicht werden, Miß Gertrud. Wenn die Kleider, die sie gern trägt, nicht mehr im Hause besorgt werden können, und die Ihrigen dazu, dann soll man die Wäsche aus dem Hause geben. Ich wünschte von Herzen, diese Isabella machte sich ein wenig an die Arbeit. Sie würde ihr gut thun. Ich will sofort zu Miß Emily gehen."

„Sie werden es nicht thun," sagte Gertrud, „wenn ich Sie darum bitte. Es würde sie unglücklich machen, wenn sie wüßte, daß Frau Graham alle Rücksichten so aus den Augen setzt. Ich würde lieber alle Tage plätten, als sie auch nur ahnen lassen, daß jemand vorsätzlich unfreundlich gegen sie sein könnte."

Frau Prime schwankte. „Miß Gertrud, ich dachte, ich liebte unser Fräulein so sehr wie irgend jemand, aber ich glaube, Sie lieben sie noch mehr. Ich kann es nicht mit ansehen, wenn dieses Volk Sie unterdrücken will; was sie im Sinne führen, weiß ich."

„Ich weiß, daß Sie mich lieben, Frau Prime, und daß Sie auch Emily lieben. Sie dürfen daher um unsertwillen gegen niemand ein Wort über die Veränderung sagen, die in der Familie vor sich gegangen ist. Wir wollen thun, was wir können, um Emily die Kränkung zu ersparen."

„Gott segne Ihr gutes Herz. Miß Gertrud. Das Volk ist glücklich, daß es mit Ihnen zu thun hat. Nicht jeder würde mit Ihnen auskommen. Ich zeigte von vornherein Frau Graham, daß ich mir nicht in mein Revier kommen lasse. Eine Köchin darf wohl auf ihre Rechte halten. Es kommt mich schwer an, wenn ich unser Fräulein hintangesetzt sehe, aber da Sie mir Stillschweigen befehlen, Miß Gertrud, so will ich es versuchen und schweigen, solange ich kann. Bei alledem ist es eine Schande, sage ich."

Eine Stunde später stand Gertrud vor dem Spiegel und flocht sich ihr Haar. Da trat Frau Ellis ein: „Ich hätte nicht gedacht, daß es noch so weit kommen würde."

„Was giebt es?" fragte Gertrud besorgt.

„Wir werden alle aus unsern Zimmern verdrängt."

„Wer?"

„Sie und dann ich, so viel ich weiß."

Gertrud entfärbte sich, sprach aber nicht. Frau Ellis hatte soeben Befehl erhalten, Gertruds Zimmer für einen Besuch einzurichten, der erwartet würde. Sie war erstaunt, als sie hörte, daß Gertrud in der Sache nicht befragt worden. Frau Graham schien es angenehm zu finden, wenn Emily ihr Zimmer mit ihrer jungen Freundin teilte. Tief gekränkt stand Gertrud einen Augenblick unentschlossen da. Dann fragte sie Frau Ellis, ob sie darüber Emily gesprochen. Sie hatte es nicht gethan. Gertrud bat sie, nichts davon zu sagen. „Wenn Sie mir erlauben wollen, Frau Ellis, meinen Schreibtisch in Ihr Zimmer zu stellen und dort gelegentlich auf dem Sofa zu schlafen, so brauchen wir Emily nichts davon zu sagen."

Frau Ellis willigte ein. Gertrud hatte sich ihr Wohlwollen so vollständig erworben durch die häufigen Dienste, die sie der überlasteten Haushälterin hatte leisten können, daß diese nichts dagegen einzuwenden hatte, sie als Mitbewohnerin in ihr Zimmer zu nehmen. Aber entrüstet sprach sie sich über das Benehmen der Frau Graham und Isabellas aus. „Ich danke manchmal fast Gott, daß Emily blind ist. Es würde sie im Innersten schmerzen, wenn sie sehen könnte, was vorgeht. Ich hätte Isabella beohrfeigen können, als sie so unverschämt gestern Ihren Platz am Tische einnahm und dann nicht daran dachte, Emily etwas vorzulegen. Dazu alle diese Fremden! Und dann Emilys Kleider und feine Wäsche! Da lag alles im Korbe, bis ich glaubte, es würde verstocken. Ich bin nur froh, daß Brigitta endlich hat alles plätten dürfen, sonst würde Emily bald kein reines Kleid mehr haben. Aber was hilft es, davon zu sprechen; ich wünsche nur, daß sie bald nach Europa reisen und uns alle hier lassen. Sie werden doch nicht mitreisen, Gertrud?"

„Ja, wenn Emily reist."

„Sie sind besser als ich. Ich könnte mich nicht so opfern."

Warum die vielen kleinlichen Bosheiten erzählen, denen Gertrud täglich ausgesetzt war, besonders nach der Ankunft des erwarteten Besuchs, einer gedankenlosen Gesellschaft von Modemenschen, denen man sie als eine zudringliche und Emily als eine beschwerliche Person geschildert hatte. Trotz aller Sorgfalt konnte es Emily nicht lange unbekannt bleiben, wie wenig Rücksicht man auf sie und Gertrud nahm. Kitty nahm keinen Anstand, ihre Mißbilligung der Beleidigungen, denen Emily und Gertrud ausgesetzt waren, auszusprechen, wenn sie auch durch die sarkastischen Reden ihrer Kousine etwas eingeschüchtert war. —

Sohn, fürchte Gott, damit dein Inneres furchtlos sei.
Denn Gottesfurcht nur macht von Menschenfurcht dich frei.

Rückert.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
M.ennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

8. Juli 1903.

Susanna Wesley.

Von E. C. Margaret.

Der edlen Weiblichkeit verschwieg'ne Blüte,
Bestimmt, das Leben göttlich zu gestalten, —
So sehen wir dich im stillen Kreise walten, —
Ein Bild der Frömmigkeit und Herzensgüte,
Und doch voll Kraft, die nur die Liebe giebt,
Die Menschenherzen lenket, — weil sie liebt.

Die Deinen hast du für den Herrn erzogen,
Voll froher Hoffnung, daß der Gott der Gnaden
Sie leiten werde auf des Lebens Pfaden;
Und diese Hoffnung hat dich nicht betrogen.
Die Hand der Mutter, die die Welt regiert,
Hat sie zur Wahrheit und zum Heil geführt.

Und hallt in uns'rer Zeit aus frohem Munde
Das Lob des Gründers uns'rer Kirche wieder
Und seines Bruders fromme Heilands-Lieder,
Dein schlichtes Bild, — es schwebt im Hintergrunde;
Dein stilles Sehnen ward durch sie zur That,
Als hehre Folge deiner Glaubenssaat.

Ist auch dein Haupt nicht, wie auf frommen Bildern,
Mit einem lichten Heil'genschein umgeben,
Weit heller strahlt dein gottgeweihtes Leben,
Als alle Größe, welche Menschen schildern.
Groß ist vor Gott, wer auf des Lebens Bahn
In stiller Demut seine Pflicht gethan.

Und wo die Feuer heil'ger Wahrheit brennen,
Im Herzensschrein, — auf flammenden Altären,
Da wird man dich in deinen Söhnen ehren,
Dein stilles Wirken dankbar anerkennen,
Denn aus dem Wort, das ihre Lippe sprach,
Tönt sanft das Echo deiner Stimme nach.

O edles, wunderbares Frauenleben,
Der Wurzel gleich, die tief im Grunde wohnet
Und doch im Lenz mit duft'gen Blüten lohnet,
Du hast der Welt dein Köstlichstes gegeben;
Drum schmückt dich heute nach dem Erdenleid
Die Strahlenkrone der Unsterblichkeit.

Am Wege.

Eigentümlich gestaltet sich das Leben in solch einem Eisenbahnwaggon, überhaupt, wenn der Zug sich zwei Tage verspätet. Da hat man eine Welt im kleinen vor sich. Da sieht man Gecken und Prahlhänse, ruhige und besonnene und auch nervös hin und her flatternde, laute und stille Menschen. Wenn man dann zufällig unter all diesen eine Seele entdeckt, ist man schier erstaunt über den wirklichen Wert einer solchen. Eine Frau reiste mit sechs kleinen Kindern und in der ganzen Reisegesellschaft fand sich schließlich nur einer, der ihr seine Dienste anbot. Lieber Leser, wer Du auch seist, laß nicht Trägheit und Eigennutz Dein Herz verknöchern, und, wenn die Romantik der Ritterzeit auch schon längst hinter uns liegt, biete einem schwächern, jüngern oder unerfahrenen Mitwanderer Deine Hilfe an, wenn Du denkst, daß er derselben bedürfe, auch auf die Gefahr hin, daß dieselbe könnte abgelehnt werden; Du triffst doch ab und zu jemand, der Dir für einen kleinen Liebesdienst sehr dankbar wäre. O, diese selbstsüchtige Welt! Viele Reisenden möchten gerne stets zwei oder sogar drei Sitze für sich beanspruchen, wenn sie auch sehen, daß ein altes Mütterchen stehen muß. Zum Glück findet sich immer bald ein Passagier, der den Mut hat, die Füße solch eines Lümmels einfach vom Stuhl zu schieben und denselben dem Mütterchen anzubieten. — Eine besonders typische Erscheinung dieser California-Züge sind die vielen Kranken, welche alle dem schönen Kalifornien zustreben. Da ist ein Mütterlein, welches an einem unheilbaren Herzübel leidet, aber doch noch in Südkalifornien Erleichterung ihrer Krankheit erhofft. Da sitzt ein Mann in den mittlern Jahren in einer Ecke und hüstelt in einem fort, und das hektische Rot seiner Wangen zeigt uns, daß er sich im letzten Stadium der Schwindsucht befindet. Wird das sonnige Klima Kaliforniens ihm noch helfen können? Neben mir saß eine schöne junge Frau. Ihr Wesen war auffallend still und ernst. Schließlich hatte ich ihre Geschichte doch bruchstückweise erfahren: Vor einem Jahre verheiratet — wenige Wochen sonnigen Eheglücks — dann packt die heimtückische Schwindsucht ihren jungen Gatten — er muß nach Kalifornien — jetzt ist er am Bessern und sie darf ihn besuchen, ja vielleicht schon bei ihm bleiben. Endlich donnert der Zug durch die Berge bei San Bernardino in das fruchtbare südliche Kalifornien hinein und die arme junge Frau wird regsamer, lebhafter — ja, nur noch wenige Stunden, und sie wird mit ihm, den sie ja über alles liebt, vereinigt sein. Dem wunderbaren Klima Kaliforniens verdankt sie ihr wiedergeschenktes Glück. —

Im großen und ganzen geht es auf diesen Overland-Zügen gemütlicher zu als auf den östlichen Zügen. Riesige Körbe mit den verschiedensten Eßwaren gefüllt, sieht man überall. Was besonders auf diesen Santa Fe Zügen auffällt, ist die Gemütlichkeit der Kondukteure. Mit einer wahren Engelsgeduld kehren sie immer wieder die Krümen und Speisereste auf, welche besonders von den stets essenden Kindern auch in einem fort gemacht werden. Auch sah ich häufig, daß Kondukteure kleine Kinder auf ihre Arme nahmen um mit ihnen zu spaßen und zu spielen. In den Touristen-Schlafwagen kann man sich selber Wasser heiß machen, aber die Passagiere aus den Sesselwagen hatten alle Blechgefäße, worin sie sich auf den Stationen heißes Wasser zu Kaffee holten oder auch Kaffee kauften. Ich meinesteils kann mir das Schlafwagengeld gerne sparen, denn ich kann in den stellbaren Sesseln besser schlafen, als in den engen Betten der Schlafwaggone. Doch, wenn man erst vier Tage und Nächte gereist ist, dann ist man müde und wünscht man wäre daheim. —

Das ganze Arizona, soviel man davon vom Zuge aus sehen kann, ist wüste und leer. Sand und sage brush, eine Art Wermut, Steine und Mesas (Tafelberge) ist alles was man sehen kann. Canon Diablo ist eine ungeheure Felsenschlucht und bietet uns einmal etwas Abwechselung, ist aber leider bald vergessen, und Felsen und Mesas liegen wieder zerstreut rund um uns. Diese großen zerstreut liegenden riesigen Steine machen den Eindruck, als ob man hier in der Werkstube der Natur sei, in welcher das Aufräumen vergessen worden.

Basilius, der Einsiedler.

Simeon, der Syrer, war der erste Säulenheilige, der von 422 an 30 Jahre seines Lebens auf der Spitze einer Säule zugebracht hat. Diese 80 Fuß hohe Säule stand in der Nähe der Stadt Antiochien.

Im Morgenlande lebten eine ganze Anzahl dieser wunderlichen Heiligen; im Boden des Abendlandes dagegen konnte diese verzerrte Frömmigkeit keinen festen Fuß fassen. Als ein Mönch, Namens Wulfilah, einen Versuch machte, in der Nähe von Trier auf einer Säule sich einzurichten, wurde er gezwungen, sie zu verlassen, und das Volk schlug sie in Stücke.

Auf einem der Hügel in der Nähe von Angora lebte Tag und Nacht, im Regen und im Sonnenschein, der Einsiedler Basilius auf einer vierzig Fuß hohen Säule, betete und weinte um seine eigenen, sowie um die Sünden der Welt. In der ersten Zeit achteten die reichen und üppigen Einwohner der Stadt gar wenig auf die ernsten Mahnrufe des Büßers. Doch bald kam das Volk aus Neugierde, und etliche wurden ergriffen und trugen Leid um ihre Sünden. Nun ereignete es sich in dem dritten Jahre, daß Basilius entzückt wurde im Geist. Ein Engel erschien ihm in silberstrahlendem Gewand und rief: „Steige herab von Deiner Säule und ziehe gegen den Abend." Alsobald gehorchte Basilius und trat seine Reise westwärts an. Nach mühseliger Wanderschaft kam er nach dem goldenen Horn und nach Byzanz, dem heutigen Konstantinopel. Dort lebte er vier Monate auf einer Säule, welche ihm einen Ausblick gewährte über die Stadt und weit über das Meer. Tag und Nacht erklang sein Weheruf und seine Bußpredigt.

Aufs neue erschien ihm ein Engel und gebot ihm, herab zu steigen und weiter zu ziehen. Ohne Zaudern faßte er seine Seele in Geduld und griff zum Pilgerstabe. Monate lang zog er mühsam seine Straße bis er nach vielen Beschwerden nach der alten Stadt Trier kam. Dort fand er eine hohe Marmorsäule und mit der Erlaubnis und dem Segen des Bischofs nahm er seinen Wohnsitz auf diesem erhabenen Wachtturme. Seine einzige Decke war sein Rock aus einem Schafpelz und darin ertrug er die Kälte und Hitze von drei Sommer und drei Winter. Um seinen Hals trug er eine schwere eiserne Kette. An jedem Freitag krönte sein Haupt eine eiserne Dornenkrone. Einmal des Tages genoß er ein wenig Roggenbrot und trank ein wenig Wasser. Nachdem er dies geplagte Leben noch weitere drei Jahre erduldet hatte, kam ihm der Gedanke, er müsse sich doch endlich einen goldenen Thron unter den Seligen erworben haben. Wo war einer, der so wie er sein Kreuz auf sich genommen und es Jesu nachgetragen hatte? War es überhaupt möglich, daß ein Menschenkind noch mehr thun konnte, als er gethan hatte? „Gewißlich, Herr, mein Gott, du hast meinen Namen in deinem Lebensbuch obenan geschrieben! Doch, wenn ich noch in irgend einem Stück gefehlt habe, o Herr! ich flehe zu dir, zeige es mir an."

Als Basilius also betete, erschien ihm der Engel noch einmal, nahm ihn bei der Hand und führte ihn herunter von der Säule und sprach: „Hier in diesem Lande sollst Du lernen, was zu Deinem Besten dient. Nimm als Stab diesen Ast und gehe dieses Weges, bis Du an den dritten Meilenstein kommst. Dort wird Dir im Frührotstrahl derjenige begegnen, der Dich unterrichten soll. Er ist einer von denen, die der Herr besonders lieb hat."

Basilius gehorchte. An dem bezeichneten Ort fand er eine große Herde Gänse und unter ihnen wandelte ein Mägdlein, bräunlich und schön, im Alter von sieben Jahren. Hinter der Herde kam der Hirte, groß, jung und edel. Der Einsiedler verbeugte sich ehrfurchtsvoll und sprach: „Sage mir, frommer Bruder, was für gute Werke Du verrichtet hast, die Dich so angenehm vor Gott machen?"

Der Gänsehirte meinte, der Einsiedler spotte seiner, doch als er Basilius im Ernst sah, antwortete er: „Das ist mir unbegreiflich. Alles, was ich gethan habe und noch thue, ist Gänsehüten. Ich bete jeden Tag, daß Gott meine Gänse behüten möge und gedeihen lasse, so daß sie sobald als möglich für einen guten Preis verkauft werden können und ich wieder zurückkehren kann auf meinen Wiesengrund."

Der Einsiedler drang in ihn, noch mehr aus seinem Leben zu erzählen. Darauf teilte ihm der Hirte die Geschichte seiner kleinen Gänsehirtin mit, wie er dieselbe als hilfloses Kind in den Armen ihrer vom Blitz erschlagenen Mutter gefunden habe. Wie er sie sorgfältig behütet, gepflegt und erzogen habe, bis sie jetzt gesund und kräftig nach Leib und Seele sei. Als der Hirte auf so einfältige Weise die Geschichte von seiner Liebe zu diesem kleinen Kinde erzählte, perlten Thränen in des Einsiedlers Augen und er sagte: „Mein Sohn! jetzt erkenne ich, weshalb Du Gott so wohlgefällig bist. Frühe hast Du Liebe gelernt, die alles giebt ohne etwas für sich zu fordern; Liebe, welche nimmermehr aufhört. Dies fehlt mir noch. Jetzt sehe ich, daß Liebe heiliger und größer ist, als Fasten und Peinigen; Liebe ist das Gebet aller Gebete."

Wie sinnig legt doch die Legende von Basilius und dem Gänsehirten uns die alte und doch ewig neue Wahrheit ans Herz: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen." Liebe ist die Krone aller christlichen Tugenden. Liebe ist die Quelle irdischen Glückes und ewiger Seligkeit. Der Geist der Liebe reinigt und einigt, hebt und verklärt Leib, Seele und Geist. Diese Liebe aber wird ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.

(Haus und Herd.)

Lehrer gesucht.

Die Mennonitische Bildungsanstalt zu Gretna, Manitoba, sucht einen zweiten Lehrer für das kommende Schuljahr. Erfordernisse: Zugehörigkeit zu einer mennonitischen Gemeinschaft und Fähigkeit Klassen in einer Hochschule in englischer Sprache unterrichten zu können. Applikationen sind zu adressieren an H. H. Ewert, Gretna, Manitoba.

Adreßveränderungen.

Peter Penner verändert seine Adresse von Moscow, nach Langdon, N. D.

Johann P. Peters und J. J. Peters verändern ihre Adresse von Lind, Wash., nach Petersburg, Douglas Co., Wash.

Grüne Erbsen.

Man koche ein paar Pfund Suppenfleisch etwa eine Stunde, dann füge man etwa ein Quart enthülster Erbsen, zwei mittelgroße feingeschnittene gelbe Rüben, ein paar feingeschnittene Kartoffeln, Petersilie (feingeschnitten), Pfeffer und Salz hinzu und lasse alles zusammen gar kochen. Dann gieße man die Suppe durch ein Sieb. In der Suppe kocht man dann noch Klöße, welche in folgender Weise zubereitet werden: Man schlage zwei Eier zu Schaum und nehme so viel Mehl, daß der Teig nicht zu dick wird, um mit dem Löffel gerührt zu werden, Salz und ein Stückchen Butter so groß wie eine Walnuß. Von diesem Teig sticht man kleine Stücke mit dem Löffel und legt sie in die kochende Suppe, und läßt die Suppe mit den Klößen in dicht zugedecktem Kessel etwa 15 Minuten kochen. Dann kann das Gemüse wieder in die Suppe gethan werden. J.

Salomonisches Urteil.

Aus Schramberg in Württemberg wird geschrieben: In einem hiesigen Hause, dessen oberer und unterer Stock je einen Besitzer hat, wollte der „Obere" die Wasserleitung einrichten lassen, was der „Untere" nicht dulden wollte. Der „Obere" appelierte an die kompetente Behörde und diese entschied also: Wenn der „Untere" ihm das Wasser nicht durch sein Eigentum zuführen lasse, so brauche er (der „Obere") auch dessen Rauch nicht durch den zweiten Stock zu lassen und könne ja den Kamin verstopfen. Der „Obere" folgte dem weisen Rat und hat jetzt die Wasserleitung.

Rußland.

Fischau, den 3. Juni 1903. Werter Editor! Indem ich von einem Freunde aus Amerika aufgefordert wurde, durch die „Rundsch." etwas von uns zu berichten, so ersuche ich Sie, mein geringes Schreiben aufzunehmen, weil ich zum Briefeschreiben fast unfähig bin. Altersschwäche und Trägheit sind Ursachen hiervon.

Erstens berichtest Du, l. Freund, daß ich gar nichts auf Deinen Brief geschrieben habe, schickte doch voriges Jahr, den 1. März, einen Brief an Dich, vielleicht habe ich nicht die richtige Adresse. Wenn dem so ist, so schicke mir dieselbe. Ich bestellte darin, Deine Mutter, wie auch Deine Tante Johann Peter zu grüßen; wie ich gehört habe, sollen in der „Rdsch." von meinen Nichten Grüße an mich gewesen sein, ich habe die ersten beiden Nummern „Rundschau" nicht bekommen, vielleicht ist's gerade in diesen gewesen. Weil Deine Vetter hier in Fischau die „Rundschau" nicht lesen, so habe ich die Grüße von Dir, l. Fr. Jakob Schierling, an Deine Vetter sämtlich abgegeben. Wir waren mit allen vorgestern beim Nachbar David Boschman auf einem Begräbnis zusammen, es wurde ihr jüngster Sohn Gerhard, erst neun Monate alt, begraben. Meine Nichten fragen nach meinen Geschwistern, ob sie noch alle leben; ich denke, daß ich doch schon berichtet habe, daß meine Schwester, Frau Reimer, in Muntau schon voriges Jahr 1902, den 29. März, im Alter von 83 J. 10 M. gestorben ist. Der Bruder Kornelius Wölk ist jetzt bald 83 Jahre alt. Ich habe neulich, den 15. Mai, meinen 80. Geburtstag erlebt, an welchem unsere Kinder alle bis auf Wilh. Wölken zu Hause versammelt waren. Wilhelm Wölken waren im Ufimschen auf Teilung, ihr Vater, Peter Pankratz, war schon vergangenen Herbst gestorben. Meine Schwester, Frau Warkentin, lebt noch, ist Witwe, sie ist jetzt auf Sagradofka bei ihrer Tochter Klassen. Wir sind nur noch unserer drei Geschwister. Daß wir die Wirtschaft abgegeben haben, habe ich doch früher schon berichtet; unser Sohn Peter bewohnt jetzt unsere gewesene Wirtschaft, seine Frau ist Diedrich Kornelsens Tochter von hierselbst. Wir haben uns im Vorgarten ein Haus gebaut, wo wir, wenn's des Herrn Wille ist, gedenken unser Leben zu beschließen. Mutterchen ist ja auch bald 63 Jahre alt. Unsere Kinder sind bis auf einen alle verheiratet, Heinrich, der jüngste, ist noch bei uns, er muß erst kommenden Herbst zur Losung. Drei Söhne wohnen hier in Fischau, Jakob, der älteste, Daniel und Peter; Kornelius Wölk in Tiegenhagen; Joh. Wölk auf Herzenberg; David Wölk auf Sofiofka, hat daselbst den Laden; Wilhelm und Helena auf Sagradofka; Marie hat einen Boschmann, wohnt in Rosenort; Katharina hat einen Mandler, wohnt in Lichtenau. Die Braunen in Tiegh., Jakob und Gerhard, leben noch samt Kindern. Ihre Schwester, Witwe Boschmann, wohnt noch in ihrer alten Wirtschaft. Ihr Pflegesohn, Johann Braun, bewirtschaftet ihr Land. Von Heinrich Braunen, Muntau, kann ich nichts berichten, als daß sie noch am Leben sind. Du berichtest, daß Du auf Tante Isaak Peters Begräbnis gewesen warst. Ist Aeltesten Isaak Peters Frau damit gemeint, so teile ich ihm mein Beileid hierdurch mit.

Indem ich durch Briefe von meinen gewesenen Schülern von Kansas, und von Canada, Grüße bekomme, so will ich dieselben hierdurch zu erwidern suchen. Ich kann sie nicht alle hier bei Namen nennen, wenn sie aber die „Rundschau" lesen, werden sie schon verstehen, welche gemeint sind.

Wir hatten hier im April sehr trockene Witterung und viel Wind, so daß es viel Getreide ausgejagt hat, folgedessen hat noch viel müssen nachgesäet werden. Im Mai hatten wir sehr viel Regen, so daß auf Stellen das Wasser bis in die Keller gekommen; auch jetzt noch fast täglich Regen. Das Getreide ist wieder alles grün, so wieder Hoffnung auf eine gute Ernte.

Muß noch bemerken, daß in Halbstadt der vielbekannte Fabrikant Jakob Willms vorige Woche gestorben ist. Auch die Witwe Franz, Neuhalbstädter Fabrik, ist in diesen Tagen gestorben; beide in mittleren Jahren.

Nebst Gruß an alle, die sich meiner erinnern, den Editor mit gemeint. Jakob Wölk.

Das stille häusliche Glück ist darum das edelste, weil wir es ununterbrochen genießen können. Geräuschvolles Vergnügen ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeit überschüttet. Jean Paul.

Mission.

Ein kurzer Ueberblick über die Missionsthätigkeit der Allgemeinen Konferenz.

Von A. B. Schelly.

(Schluß.)

Im Jahre 1889 wurde eine dritte Station, etwa 60 Meilen westlich von Darlington, am Washita-Flusse, ins Leben gerufen. Diese Station, wie die zu Darlington, mußte später, aus dem Grunde, daß die Indianer sich nach andern Orten hin zerstreuten, aufgegeben werden. Zwei weitere Stationen wurden später errichtet, beide nahe dem Washita-Flusse. Gegenwärtig haben wir vier Stationen unter den Arapahoen- und Cheyenne-Indianern: Cantonment Cheyenne Mission unter der Leitung von R. Petter und Frau; Cantonment Arapahoe Mission mit J. A. Funk als Missionar, (da Bruder Funk sich neulich verheiratet hat, so wird seine Frau jetzt auch bald als Gehilfin in diese Mission eintreten); Haoenaom unter Missionar G. A. Linscheid; und Hammon mit Missionar H. J. Kliewer und Frau. Nebst diesen arbeiten die Schwestern Lisetta und Bertha Kinsinger und Agnes Williams unter diesen Stämmen. Drei kleine Gemeinden bilden die gegenwärtige sichtbare Frucht dieser Missionen. Br. Petters Gemeinde zählt etwa 25 Cheyennen, Bruder Funk hat eine Gemeinde von etwa einem Dutzend Arapahoen und Bruder Linscheid eine von etwas weniger Cheyennen. Nebst diesen sind bereits eine ganze Anzahl selig im Herrn verschieden und gehören jetzt zur verklärten Gemeinde im Himmel. Auch bei manchen von denen, die noch nicht zur förmlichen Entscheidung für den Herrn gekommen sind, hat die Mission bereits einen sichtbaren Einfluß ausgeübt und man hat wohl ein Recht annehmen zu dürfen, daß ein manches Samenkörnlein der göttlichen Wahrheit, welches bis jetzt nicht zum Wachstum gekommen ist, zu seiner Zeit sproßen und hervorkommen und Frucht tragen wird.

Im Jahre 1893 wurde eine Mission unter den Moki-Indianern im nordöstlichen Arizona eröffnet, mit H. R. Voth, der bereits eine Reihe von Jahren Missionar in Darlington gewesen, als Missionar. Durch den Tod seiner lieben Frau und durch seine eigene geschwächte Gesundheit wurde Bruder Voth genötigt am 1. Januar 1902 aus dem Dienst der Mission auszutreten. Diese Mission steht jetzt unter der Leitung von Missionar J. B. Epp, der aber, um sich noch medizinische Kenntnisse zu sammeln, seine Station ehe lang für zwei Jahre zu verlassen gedenkt, wo dann Bruder J. B. Frey und dessen Frau seine Stelle übernehmen werden. Auf allen unsern Missions-Stationen haben wir, nebst den andern nötigen Missionsgebäuden, auch kleine Kapellen errichtet, in welchen sich die Indianer zum Gottesdienst, Sonntagsschule u. s. w. versammeln. Die Schularbeit wurde vor einigen Jahren aufgegeben und man verwendet jetzt seine Zeit und Kräfte hauptsächlich der Verkündigung des Evangeliums. Einige Teile der Bibel sind von Miss. Petter in die Cheyenne Sprache übersetzt, wovon die Evangelien Lukas und Johannes bereits gedruckt sind. Auch Miss. Funk hat einige Evangelien in die Arapahoe Sprache übersetzt. Nebstdem hat Missionar Petter eine Anzahl Lieder übersetzt, eine Cheyenne Grammatik und ein Cheyenne Wörterbuch hergestellt. Bruder H. R. Voth arbeitet an einer Grammatik und einem Wörterbuch der Moli Sprache.

Im Jahre 1900 gingen die Brüder P. A. Penner und J. F. Kroeker, mit ihren jungen Frauen, als Missionare nach Indien. Das erste Jahr, nachdem sie in Indien angekommen waren, widmeten sie hauptsächlich der Erlernung der Sprache und dem Suchen nach einem geeigneten Felde. Während dieser Zeit weilten sie auf der Mennoniten Missions-Station zu Dhamtari, wo sie freundliche und angenehme Aufnahme fanden. Die Wahl eines Feldes fiel auf einen Distrikt in den Zentral-Provinzen, nicht sehr weit von der Eisenbahn entfernt, die von Bombay nach Calcutta führt. Hier errichteten sie zwei Stationen, etwa acht englische Meilen voneinander entfernt, die eine zu Champa und die andere zu Janjgir. Es ist dieses ein sehr ausgedehntes und dicht bevölkertes Feld, wo bisher keine anderen Missionare hingekommen sind. Es gäbe hier reichlich Arbeit, nicht nur für zwei, sondern ein ganzes Dutzend Missions-Familien, und die Brüder sollten unbedingt, und zwar so bald wie möglich, Hilfe bekommen. Nicht nur ist dieses nötig um der vielen Arbeit wegen, die dort zu thun ist, sondern im Falle der eine oder der andere sollte arbeitsunfähig werden, wie das ja so leicht, des heißen Klimas wegen, der Fall werden könnte, so sollte jemand da sein um seine Stelle zu übernehmen. Nebst der Predigt des Evangeliums haben die Brüder sehr viel zu thun mit Verabreichung von Medizin an Kranke, mit der Versorgung von Waisen, von denen sie eine kleine Anzahl aufgenommen haben, und namentlich Bruder Penner mit einer Anzahl Aussätziger, die sich in der Nähe befinden. Unser Werk in Indien ist noch im Werden begriffen. Aber es zeigt sich schon jetzt, wie viel Arbeit hier zu thun ist und welche Mittel und Kräfte erforderlich sind um die Arbeit zu thun, die gethan werden sollte. Wenn es auf unserm ganzen Felde heißt: „Die Arbeit ist groß, aber der Arbeiter sind wenige" so ist das aber ganz besonders der Fall auf dem Felde in Indien. Wenigstens eine Familie sollte zunächst, und zwar in der nächsten Zukunft, hingesandt werden können. Und was gerade jetzt besonders nötig scheint, ist ein ärztlicher Missionar, um die Kranken zu heilen, der aber zugleich Missionssinn genug hat, um an dem geistlichen Wohle der Heiden mitzuarbeiten. Indien ist ein großes Erntefeld. Es giebt da viele Garben einzusammeln. Aber man muß Arbeiter haben um dieselben einzusammeln. Wir bitten daher den Herrn der Ernte: „Herr, sende Arbeiter in deine Ernte." Sende sie uns für unser Feld unter den Indianern in Amerika, damit das längst geplante Feld in Montana kann in Angriff genommen werden, und sende sie für unser Feld in Indien, damit auch den Armen dort geholfen werden kann.

Im folgenden geben wir eine Liste der gegenwärtigen Arbeiter in der Mission der Allgemeinen Konferenz:

Rud. Petter, Cheyenne Mis. zu Cantonment, Okla.
Schwester Petter, Mitarbeiterin, " "
John A. Funk, Arapahoe Missionar, " "
Frank Harrington, Eingeborener Helfer, " "
Lisetta Kinsinger, Diakonissin, " "
Bertha Kinsinger, Mitarbeiterin, " "
Agnes Williams, " " "
G. A. Linscheid, Cheyenne Mis., Haonaom, "
H. J. Kliewer, " " Hammon, "
Schwester Kliewer, Mitarbeiterin, " "
J. B. Epp, Moki Missionar, Oraibi, Arizona.
Dessen Schwester, Mitarbeiterin, " "
P. A. Penner, Missionar zu Champa, Indien.
Schwester Penner, Mitarbeiterin " "
J. F. Kroeker, Missionar zu Janjgir, Indien.
Schwester Kroeker, Mitarbeiterin, " "

(Bundesbote.)

Landwirtschaftliches.

Pfirsiche.

Von H. Westermann, Texas.

Sehr oft hört man Leute Beschwerde führen, daß Pfirsiche in unserem Staate nicht mehr so gut gedeihen wollen als in früheren Zeiten. In der That konnte man vor 25—30 Jahren auf fast allen Farmen prächtige Pfirsichgärten antreffen, welches jetzt leider nicht mehr der Fall ist. Es wurden zur damaligen Zeit die Pfirsiche fast ausschließlich aus Samen herangezogen, jeder Farmer war sein eigener Nurseriemann. Ein jeder legte nur die besten Kerne, von den besten Arten seiner eigenen Bäume, oder wie er sie von seinen Nachbarn bekommen konnte. Auf diese Weise hatte der Farmer, so er 4—5 Dutzend Bäume hatte, wenigstens ein Dutzend verschiedene Sorten. Waren auch oft geringe Sorten darunter, so waren doch auch gute dabei. Die Hauptsache jedoch war, daß die Bäume langlebig waren und auch alljährlich reichlich Früchte trugen. Als bald darauf die feinen veredelten Sorten aufkamen, wurden fast nur diese angepflanzt, ein jeder wollte nur das Beste haben. Die jungen Bäumchen trugen nach ein paar Jahren prächtige, saftige Früchte, allerdings nicht so reichlich als die altgewohnten Sämlingbäume, doch hoffte man, daß sie mit den Jahren schon reichlicher tragen würden. Nach wenigen Jahren, nach einer ein-, zwei- höchstens dreimaligen Ernte gingen die Edlen aber regelmäßig ein. Es wurden stets neue Anpflanzungen gemacht, so auch noch heutigentages, immer aber ist das Resultat dasselbe. Man geht ziemlich sicher, wenn man nicht über folgende Erwartung hinweggeht: Ein veredelter Pfirsich, aus der Baumschule bezogen, trägt eine volle, sowie zwei halbe Ernten unter günstigen Umständen, d. h. bei unserem Klima und in hiesiger Gegend; wem dieses nicht genügt, lasse lieber seine Hand davon. Mit dem nötigen Verständnis, der nötigen Luft und Liebe dazu, läßt sich die Lebenszeit der Edlinge allerdings verlängern, in späteren Jahren fitzt die Frucht aber nur vereinzelt an den Bäumen.

Mit den Jahren sind jedoch von den Baumschulbesitzern vielfach Verbesserungen an den Pfirsichen gemacht worden, nicht allein an den Früchten, sondern auch an den Bäumen, das heißt: was Ertragfähigkeit und Dauerhaftigkeit anbelangt. So habe ich unter anderen einen sehr frühen Pfirsich (Dwarf Japan Blood), welcher in diesem Jahre die sechste reichliche Ernte trägt. Die Bäume stammen aus der Nursery des Herrn Otto Locke, New Braunfels, Texas. Es giebt gewiß noch mehrere Pfirsichsorten, welche sich durch Langlebigkeit und Ertragfähigkeit auszeichnen, jedoch nicht jedermann kennt sie. Man überläßt daher lieber die Auswahl dem nächsten, aber ehrlichen Baumschulbesitzer, als solcher ist obengenannter Herr in hiesiger Gegend bekannt. Im allgemeinen sind veredelte Bäume jedoch von kurzer Lebensdauer. Hat man nur wenige Bäume, etwa ein halbes Dutzend oder so angepflanzt, so werden dieselben zumeist an recht ungünstigen Orten, z. B. in den Fenzecken, wo sie im Unkraut verkommen, hingepflanzt; geht nun solch ein Baum schnell ein oder trägt

nicht, so kommen die veredelten Bäume in Mißkredit. Will man von dieser köstlichen Frucht reichlich haben,—wenn auch nur für den Familiengebrauch—so muß man reichlich anpflanzen, zum wenigsten zwei Dutzend Bäume und zwar in langen Reihen, so daß der Boden gedüngt und bearbeitet werden kann, so wie es den Kulturpflanzen zukommt. Wiederum sollte man sich nicht ausschließlich auf die veredelten Pfirsiche verlassen, sondern ebensoviel oder noch mehr Sämlinge heranziehen.

Die Heranzucht der Sämlingbäume ist seit langen Jahren fast gänzlich außer Ordnung gekommen; die wenigen Bäume, die man auf den Farmen antrifft, sind von krüppelhaftem Wuchs, mit kleinen Früchten, welche ohne Saft oder Geschmack sind. Weil eben seit der Zeit der veredelten Pfirsiche nichts für die Sämlinge gethan wurde, so sind dieselben nahezu auf ihren Urzustand zurückgegangen. Ein jeder, der sich mit der Zucht der Sämlinge befleißigt hat, wird mir jedoch beipflichten, wenn ich sage, daß die Sämlinge es wohl wert sind, der Früchte wegen gezogen zu werden. Ziehe ich die Sämlinge auch nicht den veredelten vor, so sind sie mir doch gleich lieb und wert. Haben die Früchte der veredelten Bäume den Vorzug des köstlichen Geschmacks und seinen Aromas, so haben die Sämlinge wieder andere Vorteile, indem sie langlebiger sind, fast jedes Jahr reichlich tragen, des weiteren ist der Pfirsich einer der wenigen Obstarten, die früh mit dem Tragen beginnen, gewöhnlich tragen die Sämlinge schon im dritten Jahr eine Anzahl Früchte. Früh im Sommer, vom Mai bis Ende Juli, sind die edlen Pfirsiche besonders wertvoll; später haben die Früchte der Sämlinge den Vorzug, im August und September. Schon seit 17 Jahren befleißige ich mich — neben den edlen Sorten — der Zucht der Sämlinge und bin seitdem selten ohne diese köstliche Frucht gewesen, zumeist den größten Teil des Jahres, in den Sommermonaten die frische Frucht vom Baume, im Winter die getrockneten, sowie aus Einmachgläsern. Die Früchte der Sämlinge eignen sich besonders zum Eintrocknen an der Sonne, sowie zum Einkochen. Weil ich es an mir selbst erfahren habe, wie schön es ist, Obst, namentlich aber Pfirsiche, den größten Teil des Jahres in einem oder anderen Zustand genießen zu können, so lege ich es meinen Farmbrüdern besonders ans Herz, doch reichlich Obstbäume für sich und seine Familie anzupflanzen; namentlich aber möchte ich dazu ermuntern reichlich Pfirsiche aus Samen zu ziehen. Sicherlich hilft es dem einen oder andern, wenn ich hier mitteile, auf welcher Weise ich Erfolg habe.

Sammle im Laufe des Sommers jeden guten Pfirsichkern, je mehr je besser. Im September — etwa zur Zeit der zweiten Kartoffel-Aussaat—spätestens Oktober, ziehe eine lange Furche dort, wo Du später Deine Pfirsichbäume zu haben wünschest — es sollte, womöglich etwas sandiger Boden sein — streue die Kerne — aber heil und ganz — so viele Du hast, ziemlich dicht in der Furche und pflüge 3—4 Zoll Erde darauf; mache ein langes Beet darauf. Du kannst dieses Beet auch noch für Frühgemüse benützen, vergißt dann später die Stelle nicht und das Land wird gelockert. Wenn das Beet nicht sonst noch bepflanzt wird, so muß es früh im Frühjahr abgeeggt werden, so daß die Kerne nur noch flach liegen. Die Kerne werden zur rechten Zeit aufgehen. Die jungen Bäumchen werden nun behackt und kultiviert ebenso wie die Baumwolle und werden bei dieser Behandlung bis 4 Fuß hoch bis zum Winter. Sie werden alsdann auf 12—14 Fuß in der Reihe verdünnt. Im ersten Jahre wird der Stamm gezogen, im zweiten beginnt man mit der Krone. Sämlingbäume dürfen höher im Stamm sein als Edlinge. Die Bäume werden nun im Laufe des Jahres ebenso regelmäßig bearbeitet als Baumwolle und Korn. Sowie die Bäume größer und breiter werden, muß auch das Beet breiter gemacht werden, man giebt in jedem Jahre 2—3 Furchen zu, bis das Beet in der Breite etwa die Entfernung der Bäume in der Reihe entspricht. Sind die Bäume soweit, daß sie Früchte tragen, so muß auch gedüngt werden. Ich pflüge das ganze Beet früh im Winter ab, d. h. von den Bäumen; streue den Dünger (Kuhdünger; zuweilen auch Asche) über das ganze Beet, und pflüge im Frühjahr, nach der Blüte, wieder an, dabei den Dünger unterbringend. Später kultiviere ich nur mit dem „Sweep" oder Doppelschaufelpflug mit breiten Eisen; es ist dieses das beste Gerät im Obstgarten. Das Pflügen an fruchttragenden Bäumen darf nur flach geschehen; tiefer an der Außenseite des Beetes, nach den Bäumen zu aber nur ganz flach; der an den Bäumen stehen bleibende Streifen wird mit der Hacke bearbeitet. Auf Boden, welcher von Natur flach ist und wenig Gefäll hat, muß das Beet etwas hoch gewölbt angelegt werden; auf abhängigem Boden ist es weniger nötig. Da der Sämling-Pfirsich zumeist überreichlich trägt, namentlich bei dieser Behandlung, so sollte man sich die Mühe nicht verdrießen lassen und die Früchte gehörig verdünnen, zum wenigsten an einer Anzahl der Bäume, die Früchte werden bedeutend größer und wohlschmeckender. Die Klage, daß Pfirsiche nicht mehr so gut gedeihen, wie früher, ist nur zum Teil begründet; allerdings hat sich das Klima in den letzten 30 Jahren bedeutend verändert, zum Vorteil in einer Hinsicht, zum Nachteil in anderer Hinsicht. Die Behandlung der Obstbäume ist demnach auch eine andere geworden und erfordert Aufmerksamkeit. Umsonst ist nur der Tod und selbst der kostet noch das Leben.

(D. A. u. Gartenbauztg.)

Zeitereignisse.

Italien.

Tod des Papstes.

Rom, 5. Juli, 9 Uhr vormittags. — Das Befinden des Papstes verschlechterte sich zusehends im Laufe der Nacht. Es wurden ihm Chloral und Kaffein gegeben, um die Herzthätigkeit anzuregen, aber die Einspritzung von Aether wollte Seine Heiligkeit nicht gestatten. Auch weigere er sich, Wein zu nehmen, obgleich die Aerzte es dringend empfohlen hatten.

Rom, 5. Juli. — Die Regierung hat angeordnet, daß im Falle des Todes des Papstes in allen Kirchen Messe celebriert werden soll. Die Familie Pecci, welcher der Papst angehört, traf heute morgen hier ein.

Der Zustand des Papstes verschlimmert sich mit jeder Stunde. Die Lungenentzündung nimmt zu und das Atmen wird schwerer. Im Vatikan hat man thatsächlich jede Hoffnung aufgegeben.

Rom, 5. Juli, 3 Uhr nachmittags. — Monsignor Mazzolini hat dem Papste soeben die Sterbesakramente und die letzte Oelung erteilt. Seine Heiligkeit war bei Bewußtsein und als der feierliche Akt vorüber war, lächelte er. Er ist gefaßt und bereit zu sterben, und das Ende wird wahrscheinlich ein ruhiges und sanftes Hinüberschlummern sein. Dr. Lapponi äußerte die Ansicht, daß der Kranke möglicherweise die Nacht überleben könne. Kardinal Oreglia hatte alle Vorkehrungen für Abhaltung des Konklave getroffen. Die Temperatur des Kranken ist, Maximum 84, Minimum 66 Grad. Die Atmungsbeschwerden werden immer größer. Die Kardinäle haben alle Hoffnung aufgegeben.

Rom, 5. Juli, 5 Uhr nachmittags. — Der Papst liegt im Sterben und es geht rasch zu Ende.

Rom, 5. Juli, 6 Uhr nachmittags. Die Aerzte des Papstes haben soeben bekannt gegeben, daß der heilige Vater in extremis ist. Das Ende ist eine Frage von nur noch sehr kurzer Zeit.

Rom, 5. Juli, 8 Uhr 45 Min. abends. — Um 8 Uhr 40 Min. abends wurde das folgende Bulletin veröffentlicht: „Seit heute morgen hat die Schwäche des Papstes etwas zugenommen. Der Zustand der Lunge ist unverändert. Das Atmen ist etwas beschleunigt. Der Puls ist schwächer, aber nicht unregelmäßig. Temperatur unter dem Normalen. Seine Heiligkeit ist bei vollständigem Bewußtsein.

(Gez.) Lapponi,
Mazzoni."

Rom, 5. Juli. (11 Uhr abends.) — Der Zustand des Papstes ist augenblicklich nicht ganz so ernst, wie heute nachmittag, wenn auch immer noch ein höchst bedenklicher. Dr. Lapponi meint, daß die Gefahr einer Katastrophe für die Nacht abgewandt sei.

Rom, 5. Juli. — Der Korrespondent der Associierten Presse sprach mit Dr. Mazzoni heute nachmittag, als dieser von einer Konsulation aus dem Vatikan zurückkehrte. Der Arzt sagte: „Die Lage ist sicherlich eine höchst ernste, wenn man das hohe Alter und die große Schwäche des Kranken in Betracht zieht. Indessen, der Fall ist darum noch kein verzweifelter, besonders bei einem Manne, der im Alter von 93 Jahren noch eine so erstaunliche Energie und Lebenskraft bekundet. Seine Heiligkeit hat nicht die geringste Ahnung, daß er von einem organischen Leiden befallen ist. Er lag gar nicht im Bett, als ich den Vatikan betrat, sondern saß in seinem gewöhnlichen Lehnstuhl, in welchem ich ihn immer finde, wenn ich ihn besuche. Er meint, er leide nur an großer Schwäche, und sagte mir, ich möchte nur dafür sorgen, daß er seine Kräfte wieder gewinne; das sei alles, was er brauche, und dann noch etwas frische Luft. Ab und zu nimmt er eine Prise Schnupftabak, wie es seine Gewohnheit ist; er sagt, das sei sehr erfrischend. Die Schwäche des Pulses und das kurze, unregelmäßige Atmen, das mitunter ein Nachluftschnappen wird, sind die einzigen sehr ernsten äußeren Symptome."

Im Laufe des Nachmittages begann die Schwäche des Papstes bedenklich zuzunehmen und sein Zustand wurde ein solcher, daß man glaubte, er würde nur noch ein paar Stunden zu leben haben. Er wurde daher mit zärtlicher Behutsamkeit auf den Ernst der Lage aufmerksam gemacht und für den Empfang der Sterbesakramente vorbereitet, die ihm sodann im Beisein sämtlicher

in Rom anwesenden Kardinäle und des ganzen päpstlichen Hofes erteilt wurden. Es war eine feierliche Zeremonie, die jedoch einer gewissen eindrucksvollen Prachtentfaltung nicht entbehrte. Die Mittelfigur in dem eigenartigen Bilde war der sterbende Pontifex, dessen lange Lebensreise jetzt ihrem Ende nahe ist und der sich bereit machte, in das dunkle Todesthal hinabzusteigen. Sein blasses, abgemagertes Gesicht, dessen Farbe so weiß war wie das Kissen, auf welchem es ruhte, verriet wenig Zeichen von Leben, nur die scharf blitzenden Augen, von jeher so charakteristisch für ihn, funkelten in unvermindertem Glanze. Um das Sterbelager standen malerisch gruppiert die Nobelgarden in ihren glänzenden Uniformen, die Ritter vom Mantel und Schwert in ihrer mittelalterlichen Kostümierung, 25 Kardinäle, lauter stattliche und ehrwürdige Gestalten in ihren wallenden roten Gewändern — alles war eine Szene wie geschaffen für den Pinsel eines Rembrandt. Die ganze sogenannte pontifikale Familie war da, mit dem Kardinal-Staatssekretär Rampolla an der Spitze. Dem Bette zunächst stand die imposante, hohe Gestalt des Großpönitentiars Kardinal Vanutelli mit dem Beichtvater des Papstes. Dann näherte sich ein apostolischer Priester mit dem Viatikum für die letzte Kommunion und ein anderer mit der letzten Oelung. Papst Leo sagte mit schwacher Stimme das Tridentiner Glaubensbekenntnis her, und es wurden sodann die Worte der Absolution und die Gnadenformel in „articulo mortis" vom Großpönitentiar feierlich gesprochen. Dann folgten die rührenden Gebete für eine scheidende Seele. Als die letzten Worte verhallten, knieten alle nieder. Der Papst erhob seine beinahe durchsichtigen Finger mit einer schwachen Anstrengung, erteilte in kaum hörbaren Worten dem heiligen Kolleg und allen Anwesenden seinen Segen und sank dann auf das Kissen zurück. Es gab kaum ein thränenloses Auge in der Versammlung; man hörte deutlich das Schluchzen der Verwandten des Sterbenden. Sonst herrschte tiefe Stille, nur hin und wieder unterbrochen von einem gemurmelten Gebet oder einem frommen Ausrufe.

Rom, 5. Juli. — Während das Leben des Papstes an einem Faden hängt, herrscht im Vatikan die größte Aufregung und Verwirrung. Depeschen von Monarchen, Kirchenfürsten und anderen laufen in rascher Aufeinanderfolge ein und halten eine ganze Anzahl Sekretäre beschäftigt. Viele Mitglieder des diplomatischen Corps erkundigten sich heute bei dem Kardinal Rampolla nach dem Befinden des heiligen Vaters. Baron von Rothenhan, der preußische Gesandte, zeigte dem Kardinal ein Telegramm des Kaisers Wilhelm, durch welches dieser seinem tiefen Bedauern über die schwere Erkrankung des Papstes Ausdruck giebt, die Hoffnung baldiger Genesung ausspricht und befiehlt, daß man ihm über den Zustand seiner Heiligkeit fortwährend telegraphisch berichte.

Die Doktoren Mazzoni und Lapponi glauben, daß der Papst die Nacht überleben wird, und sie hoffen sogar, daß es ihnen gelingen mag, ihren Patienten noch ein paar Tage am Leben zu erhalten, es sei denn, daß das Herz versagt, namentlich wenn der Kranke sich den Verordnungen der Aerzte willig fügen will. Letzteres ist nicht der Fall, da Seine Heiligkeit bei vollem Bewußtsein ist und die ärztlichen Anordnungen kritisiert und erörtert. Da die Aerzte ihn durch Widerspruch zu irritieren fürchten, so wissen sie mitunter nicht recht, wie sie zu Werke gehen sollen.

Rom, 5. Juli. — Es heißt, daß die Reise des Königs von Italien nach Rom mit Rücksicht auf die schwere Erkrankung des Papstes auf unbestimmte Zeit verschoben worden ist.

Rom, 6. Juli, 2:56 morgens. — Der Papst hat drei Stunden geschlafen, aber er erwachte mit heftigen Brustschmerzen. Dr. Lapponi verschaffte ihm Erleichterung dadurch, daß er seine Lage änderte.

Leo XIII., vorher Gioacchino Pecci, Papst seit dem 3. März 1878, geboren am 2. März 1810 in Carpineto bei Anagni, wurde von seinem achten Jahre an im Jesuitenkolleg in Viterbo erzogen und studierte im „Collegium Romanum„ in Rom. Im Jahre 1832 erhielt Pecci den theologischen Doktorgrad und trat in die „Accademia dei nobili ecclesiastici" ein. Seine ganze Erziehung geschah in durchaus jesuitischem Sinne. Im Jahre 1837 wurde er päpstlicher Hausprälat, und am 31. Dezember zum Priester geweiht, 1838 päpstlicher Delegat in der Provinz Benevent, 1841 zu Perugia, 1843 Erzbischof von Damiette „in partibus" und päpstlicher Nuntius in Brüssel, 1846 Erzbischof von Perugia, 1853 unter Pius IX. Kardinal, und 1877 Kardinal-Camerlengo. Nach dem Tode Pius IX. am 20. Februar 1878 zum Papst gewählt und am 3. März als Leo XIII. gekrönt, wurde er vielfach, da er für einen Mann liberaler Richtung galt, als „Friedenspapst" begrüßt. Mit Energie und Umsicht beseitigte Leo zunächst mancherlei Mißstände in der päpstlichen Hofhaltung und in der Verwaltung der Finanzen, die er durch Sparsamkeit auf einen sehr guten Stand brachte.

Den zwei Hauptidealen seines Pontifikates, der Wiederherstellung des Kirchenstaates und der Rückführung der morgenländischen Kirche zu Rom, ist er zwar nicht näher gekommen, aber in Einzelpunkten hatte er Erfolg. Sein Streben war auf Wiederherstellung des Friedens und auf Versöhnung mit den Staatsgewalten gerichtet, aber er opferte diesem Zwecke nicht das Geringste von den päpstlichen und kirchlichen Ansprüchen, wußte vielmehr durch Umgehen der Principienfragen und kluges Diplomatisieren Vorteile zu gewinnen, namentlich in Preußen, wo er für Wiederbesetzung der erledigten preußischen Bischofssitze nach den Wünschen der Regierung sorgte. Im Jahre 1885 übernahm er die Vermittlerrolle in dem Streite des Deutschen Reiches mit Spanien wegen der Karolinen, verlieh Bismarck den Christus-Orden in Brillanten, gestand schließlich die Anzeigepflicht für die vakanten Pfarreien zu und ließ sich 1887 sogar herbei, die Reichstagswahlen im Sinne der Regierung zu beeinflussen und auf die Abstimmungen des Centrums bezüglich des Septennats bestimmend einzuwirken. Die Regierung gestattete nun auch die Rückkehr mehrerer Orden, insbesondere der Schulschwestern; nur in Abwehr der Jesuiten blieb sie fest und wahrte die staatliche Schulaufsicht. Durch Wiedereröffnung der Priester-Seminare, Genehmigung zahlreicher Ordensniederlassungen. Uebertragung der Schulaufsicht an Geistliche und viele andere im Stillen gewährte Vergünstigungen traten dann noch manche derartige Verbesserungen im Sinne des Papstes ein. Von den guten Beziehungen zu Deutschland zeugten auch die Besuche, die Kaiser Wilhelm II. bei seiner Anwesenheit in Rom dem Papste abstattete.

Nicht ganz so glücklich verliefen die Verhandlungen mit anderen Staaten. Oesterreich blieb bei seiner konfessionslosen Schule und neukirchlichen Gesetzgebung, und in Ungarn wurde die Zivilstandsgesetzgebung durchgeführt. In Belgien, dessen Klerus von Leo im Geheimen wegen seines Vorgehens gegen das neue Schulgesetz belobt, öffentlich vor der Regierung wegen seiner Haltung getadelt worden war, kam es 1880 zum Abbruche der diplomatischen Beziehungen, die erst 1884 wiederhergestellt wurden. Frankreich gegenüber, wo die Jesuiten und alle nicht anerkannten Kongregationen durch die Dekrete vom 30. März 1880 ausgewiesen, und den Ordensleuten 1884 der Unterricht in öffentlichen Schulen untersagt worden war, bewies Leo trotzdem das größte Entgegenkommen, und forderte alle Katholiken in einer Encyklika vom 16. Februar 1892 auf, die Republik anzuerkennen. Auch auf die strenge Handhabung des französischen Vereins-Gesetzes von 1901, das sich namentlich gegen die Kongregationen richtete, antwortete er nur mit Klagen, vermied aber einen Bruch mit der Republik. Die Beziehungen zu Rußland gestalteten sich zeitweilig günstiger, doch ohne zum erwünschten Ziele zu führen. Dem Königreich Italien steht das Papsttum fast noch gerade so unversöhnlich wie vorher gegenüber, und die Beteiligung der gläubigen Katholiken an den politischen Wahlen ist nie von Leo gestattet worden. Aeußerlich ist das Verhältnis zwischen Vatikan und Kapitol etwas friedlicher geworden. Durch seine Einmischung in die irische Frage suchte Leo sich England zu verpflichten, und auch sonst hat er durch sein kluges diplomatisches Vorgehen die Lage der römisch-katholischen Kirche gebessert. Durch ein Breve von 1886 bestätigte Leo die Privilegien des Jesuiten-Ordens. Durch eine Bulle organisierte er 1878 die bischöfliche Hierarchie in Schottland, und 1886 in Ostindien. Im ganzen hat er in seinem Pontifikat bis Dezember 1901 248 hierarchische Sitze zur Stärkung der römischen Kirche neu errichtet. Ein Schreiben von 1883 an die Kardinäle de Luca, Pitra und Hergenröther handelte über die Notwendigkeit einer Restauration der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsunterrichts. Daran schloß sich die Erleichterung der Benützung der Bibliothek und des Archives im Vatikan für auswärtige Gelehrte. Zur Behandlung von Principien-Fragen, insbesondere bei zu weitgehender Bibelkritik, errichtete er 1902 eine Bibel-Kommission.

Leo hat eine Reihe von Encykliken, meist selbstverfaßten Abhandlungen in elegantem Latein, veröffentlicht, so im Jahre 1878 „Ueber die Uebel der menschlichen Gesellschaft", über die Sozialisten, Kommunisten und Nihilisten, über die Kirche als Mutter der wahren Zivilisation und über die maßgebende Autorität des heiligen Thomas von Aquino in der Philosophie, woran sich 1880 die Veranstaltung einer neuen Ausgabe von dessen Werken und 1887 die Verdammung von 40 Sätzen des italienischen Philosophen A. Rosmini anschloß, 1880 über die christliche Ehe und die Slawenapostel Cyrillus und Methodius, 1881 über den Ursprung der bürgerlichen Gewalt, 1882 über Franciscus und Assisi, 1884 über die Freimaurerei,

1888 über die menschliche Freiheit, 1890 über die wichtigsten Pflichten christlicher Bürger, 1891 über die Arbeiterfrage, 1863 über das Bibelstudium, 1894 über die Anerkennung seines Primates. Die darin enthaltene Aufforderung an die nichtrömischen Kirchen, sich mit Rom zu uniren, fand keinerlei Anklang, und die daran geknüpften Unionsbestrebungen Leo's hatten weder in der orientalischen noch in der anglikanischen Kirche Erfolg, vielmehr erregte Leo durch ein zur 300-jährigen Gedächtnisfeier des Petrus Canisius am 1. August 1897 an die Bischöfe erlassenes Rundschreiben, worin die Reformation als ein unheilvolles Gift bezeichnet wurde, energische Proteste in protestantischen Kreisen. Die soziale Frage behandelte Leo im Jahre 1901 wieder in seiner Encyklika über die christliche Demokratie. Als er am 21. Februar 1902 sein silbernes Papst-Jubiläum feierte, veröffentlichte er eine Encyklika „als ein Testament“ über die Lage der Kirche.

Die Wahl des Nachfolgers.

Der Hergang bei der Papstwahl ist nach den jetzt geltenden Bestimmungen folgender: Sofort nach dem Tode eines Papstes begiebt sich der Kardinal-Camerlengo in Amtstracht in den päpstlichen Palast, um über den Todesfall und die Person eine Urkunde aufzunehmen; zugleich nimmt er von dem Maestro di Camera den päpstlichen Siegelring sowie alle übrigen Siegel in Empfang. Vom Kardinalkollegium werden hierauf für den Kardinal-Camerlengo drei Beistände, ein Kardinalbischof, ein Kardinalpriester und ein Kardinaldiakon gewählt, die jeden dritten Tag wechseln, und mit denen er bis zur Wahl des neuen Papstes die oberste Gewalt ausübt. Am dritten Tage nach dem Ableben des Papstes beginnen die zehn Kongregationen der Kardinäle, die sich mit den zur Wahl nötigen Vorrichtungen zu beschäftigen haben, ihre Arbeit. In der ersten werden durch den Kardinal-Camerlengo der Fischerring sowie die übrigen Siegel des Papstes zerbrochen. Die Folgenden beschäftigen sich mit den Anordnungen über das Konklave. Am zehnten, spätestens zwölften Tage nach dem Tode des Papstes zieht das ganze Kardinalkollegium paarweise, unter Absingung des des „Veni creator spiritus“, in das Konklave. Wo dasselbe errichtet weden soll, hängt vom Beschluß des Kollegiums ab; gewöhlich ist es im Vatikan. Am Abend des ersten Tages nach dem Eintritt in das Konklave müssen alle nicht dahin gehörigen Personen dasselbe verlassen. Am folgenden Tage erteilt ein von den Kardinälen erwählter Ausschluß den fremden Gesandten und Deputierten der Stadt durch das Fenster in der Thür Audienz. Findet das Konklave im Vatikan statt, so versammeln sich die Kardinäle täglich zweimal zur Wahl des neuen Papstes. Diese erfolgt entweder durch Acclamation oder „per kompromissum“, wobei einer kleinen Kardinalkommission (3—7) nach bestimmtem Verfahren die Wahl überlassen wird, oder gewöhnlich durch verschlossene Stimmzettel (Scrutinium) mit Zweidrittelmehrheit. Ist die nötige Stimmenzahl nicht vorhanden, so werden die Zettel zu einer bestimmten Stunde in einem eigens dazu bestimmten Kamin verbrannt, und der aus dem Schornstein aufsteigende Rauch ist das Zeichen, daß die Wahl noch zu keinem Ergebnis geführt hat. Das altherkömmliche Recht der katholischen Staaten Oesterreich, Frankreich und Spanien, gegen einen Kardinal auf den die Wahl anscheinend fallen wird, Einspruch zu erheben, ist von der Kurie bestritten worden. Wählbar ist jeder erwachsene Katholik männlichen Geschlechtes. Selbst Laien sind wiederholt Päpste geworden. Doch ist seit 1378 immer nur ein Kardinal, und seit Hadrian VI. (1522) kein Nichtitaliener gewählt worden. Nach erfolgter Wahl giebt der Gewählte den Namen an, den er als Papst führen will, wird mit dem päpstlichen Ornat bekleidet und erteilt dann dem Kardinalkollegium den ersten Segen. Hierauf empfängt er die Huldigung von sämtlichen Kardinälen und durch den Kardinal-Camerlengo den Fischerring. Sodann leistet der erste Kardinaldiakon den Eid des Gehorsams und eilt auf die Gran-Loggia der Peterskirche, um dem Volke die Wahl zu verkündigen. Hierauf wird unter Begleitung sämtlicher Kardinäle der Papst nach der Peterskirche getragen, wo er vor dem Alter unter Absingung des „Ti Deum laudamus“ die Adoration (d. i. Fuß- und Handkuß) der Kardinäle empfängt und ihnen den Friedenskuß giebt. Am Schlusse erteilt er dem Volke den apostolischen Segen. Am Tage der Wahl oder an einem der nächsten erfolgt die Weihe und Krönung des Papstes.

Wetter und Feldfrüchte.

Washington, D. C., 30. Juni. —In dem wöchentlichen Berichte des Wetter-Bureaus heißt es:

Ueberall in den mittleren Thälern, den Seegegenden und an der Atlantischen Küste sowie in den nördlichen Teilen der Südstaaten ist das Wetter in der verflossenen Woche sehr kühl gewesen, und die Atlantische Küste sowie die östlichen Golfdistrikte haben unter unausgesetzten Regengüssen gelitten. In den mittleren Thälern, wo es nicht zu stark geregnet hat, konnten gute Fortschritte mit der Feldbestellung und der Ernte gemacht werden. An der Atlantischen Küste und in den östlichen Golfdistrikten ist Wärme und Sonnenschein sehr nötig. In Süddakota ist der Dürre wesentlich abgeholfen worden, aber in Norddakota und im nördlichen Minnesota hält sie immer noch an. Im mittleren Teile von Washington ist Regen notwendig; im westlichen Oregon dagegen hat zu viel Regen die Feldarbeiten sehr behindert; sonst sind die Bedingungen an der Pacific-Küste im allgemeinen günstig gewesen.

Für Welschkorn werden weitere Fortschritte gemeldet, und wenn auch die Ernte eine späte wird, so ist der Stand im westlichen Teile des Welschkorngürtels doch als einigermaßen befriedigend zu betrachten; in Iowa nähert er sich dem Durchschnitt. In den mittleren Atlantischen Staaten ist Welschkorn weit zurück.

Abgesehen von kleineren Strichen, sind die Witterungsbedingungen dem Einheimsen des Winterweizens in den mittleren Thälern sehr günstig gewesen; aber in den mittleren Atlantischen Staaten haben die Regengüsse empfindliche Störungen verursacht. In New York und Michigan hat der Stand des Winterweizens sich merklich gebessert, und in Nebraska reift er rasch in guter Verfassung.

In Norddakota hat die Dürre dem Winterweizen übel mitgespielt, und dasselbe gilt von Teilen Süddakotas und dem nördlichen Minnesota. In Wisconsin, Iowa und Nebraska ist der Stand ein vielversprechender. Aus Washington und Oregon wird entschiedene Besserung berichtet, nur im mittleren Washington thut die anhaltende Dürre großen Schaden.

Mit Ausnahme von Norddakota und Teilen von Süddakota, Minnesota und dem oberen Ohio-Thale hat der Hafer gute Fortschritte gemacht. Die Ernte ist nördlich bis Süd-Missouri im Gange.

Eine gute Heuernte ist in den mittleren Thälern gesichert, und in den mittleren Atlantischen Staaten sowie in Neuengland hat das Wiesengras gute Fortschritte gemacht.

Booker T. Washington spricht.

Louisville, Ky., 2. Juli. — In Macauleys Theater hielt Booker T. Washington heute abend vor einem überaus zahlreichen Publikum, welches jeden Winkel des großen Raumes füllte, eine längere Rede. Er führte aus, daß beklagenswerte Ereignisse der neuesten Zeit den Beweis lieferten, daß das Lynchgericht sich nicht auf einen bestimmten Teil des Landes beschränke. Diese Ereignisse trügen dazu bei, die Rassenfrage zu vereinfachen, indem sie diese zu einer nationalen machten. Er müsse einräumen, daß die farbige Rasse sich jetzt in einer sehr ernsten und harten Periode der Entwickelung befinde, aber um so mehr müsse der Neger seine Ruhe und Selbstbeherrschung bewahren.

Gewittersturm.

Menominee, Wisc., 1. Juli. Diese Gegend wurde heute von einem der schlimmsten Gewitterstürme heimgesucht, die seit Jahren hier erlebt worden sind. Derselbe währte fünf Stunden und der Regen fiel in Strömen. Die Flüsse traten über ihre Ufer, und Wege und Straßen erlitten arge Beschädigungen. Viele Häuser wurden vom Blitze getroffen und viel Vieh getötet. Menschenleben scheinen nicht verloren gegangen zu sein.

Oel.

Santa Barbara, Cal. 30. Juni. — Im nördlichen Teil von diesem County wurde eine Oelquelle von großem Reichtum entdeckt. Die Quelle befindet sich in einer Tiefe von 2000 Fuß und liefert 40 Barrels in der Minute.

London, 30. Juni. — Eine im Kriegsministerium eingegangene amtliche Depesche meldet, daß die Abyssinier am 31. Mai die Streitkräfte des tollen Mullah bei Jeyd überraschten, 1000 Speerträger töteten und ihnen fast sämtliches Rindvieh und Schafe sowie 1000 Kamele wegnahmen. Die Depesche ist vom 14. Juni datiert.

Goldgrube im Teppich.

San Francisco, 2. Juli. — In den Adjustierungsräumen der hiesigen Bundes-Münzstätte sind die Teppiche aufgenommen und einer Behandlung zur Ausscheidung des Goldstaubes unterworfen worden, wodurch ein Goldbarren im Werte von $9000 gewonnen worden ist. Die Teppiche wurden vor sechs Jahren gelegt. In den Adjustierungsräumen werden die geprägten Münzen abgefeilt, bis sie das Normalgewicht haben und der feinere Goldstaub setzt sich in den Teppichen fest.

Wolkenbruch.

San Antonio, Texas, 2. Juli. — Die Telegraphendrähte nach Beeville sind zerrissen, aber auf Umwegen erfährt man, daß dort infolge eines Wolkenbruchs Menschenleben verloren gingen.

Die alte Geschichte.

Herr Jakob Brechstein in Huntington, Ia., erzählt folgendes Ereignis, und da seine Geschichte eine wichtige Lehre für Mütter enthält, so haben wir ihr einen Platz in unseren Spalten eingeräumt. „Das Kind eines Herr Heften, welcher drei Meilen im Lande wohnt,“ schreibt Herr Brechstein, „wurde plötzlich von Erbrechen und Durchfall befallen, die Symptome von Kinder-Cholera. Der Familienarzt gab den Fall als hoffnungslos auf und Herr Heften eilte noch einen Arzt zu Rate zu ziehen. Auf seinem Weg traf er einen Freund, der ihm riet anstatt zu einem Doktor zu gehen, bei mir vorzusprechen und eine Flasche Forni's Magenstärker mitzunehmen. Er befolgte den Rat. Zwei Jahre sind seitdem vergangen. Das Kind, das der Doktor aufgab, ist gesund und kräftig und Herr Heften besteht darauf, daß das Leben desselben durch den Magenstärker gerettet wurde.“

Kalenderpreise:

Anzahl			Preis
1	Exemplar	portofrei .... $	.06
12	Exemplare	„	.45
25	„	„	.90
100	„	„	3.50
100	„	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	2 50
250	„	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	4.25
500	„	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	7.50
1000	„	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	12.50

Man gebe stets genau an, ob man den deutschen oder den englischen Familienkalender wolle. Bestellungen adressiere:

Mennonite Publ. Co.,
Elkhart, Ind.

Neu! Die Bibel Gottes Wort.

Von

Professor F. Bettex.

Die Bibel ist das Buch der Bücher, in 400 Sprachen übersetzt, das verbreitetste Buch auf dem Erdball, Licht und Hoffnung des ewigen Lebens von Millionen und seit Jahrtausenden, — dennoch ungekannt und unverstanden von vielen, die sich für gebildet halten.—Wie geht das zu? — Kritik und Verneinung haben noch nie ein Herz glücklich gemacht, sondern öde und leer, die Bibel aber macht es freudig zum Leben wie zum Sterben, und davon redet Bettex mit einer Kraft, mit Ernst, mit Begeisterung und Verständnis, das auch auf den Leser übergeht.

In fünf Kapiteln bietet der gelehrte Verfasser seine geistvollen, tiefen Gedanken dar:

I. **Wissen und Glauben.**
II. **Die Bibel.**
III. **Allerlei Einwände.**
IV. **Die Bibelkritik.**
V. **Der Bibelglaube.**

In elegantem Leinwandband . . . . $1.00.

Mennonite Publ. Co., Elkhart, Ind.

Wörterbuch

für die

neue deutsche Rechtschreibung.

Mit kurzen Wort- und Sacherklärungen, Verdeutschungen der Fremdwörter und Rechtschreibregeln. Nach den seit 1902 für das Deutsche Reich, Oesterreich und die Schweiz amtlich gültigen Regeln, bearbeitet von Dr. Johann Weyde. Enthaltend über 40,000 Schlagwörter.

Geb. 55 Cents.

MENNONITE PUBL. CO.,
Elkhart, Indiana.

Sonntagsschul-Lektionshefte.

Die Internationalen Lektionen enthaltend, werden in englischer sowie in deutscher Sprache herausgegeben, so arrangiert, daß Lehrer und Schüler sie gebrauchen können. Das größte und beste vierteljährliche Heft für Klassengebrauch. Für irgend eine Sonntagschule geeignet. Alle, die diese Hefte versucht haben, sind sich darin einig, daß es die besten für den Preis sind.

Preise: Ein Ex. 1 Jahr, 20 Cts.; 5 oder mehr Ex., 1 Jahr, 10 Cts.; 5 oder mehr Ex. 3 Monate, pro Ex. 3 Cts.. Probeexemplare frei.

Vernünftige Worte an vernünftige Menschen.

Es werden heutzutage so viele Heilmittel in den Zeitungen angezeigt, daß man kaum weiß, was man wählen soll. Manche wollen durch große imponierende Geheimnisse heilen. Manche ganz ohne Arznei und wieder andere wollen Medizin umsonst verteilen, als ob sie Samariter wären und die teuren Zeitungsanzeigen bezahlen, um nur Mittel zu verschenken, das hat immer irgendwo einen Haken. Eine kleine Probe kann nie ein hartnäckiges Leiden heilen, oder muß gesundheitsschädlich stark sein, um sich bemerkbar zu machen. Uebrigens muß das Mittel spottbillig herzustellen sein, sonst würde das Verschenken den Fabrikanten ruinieren. Pushkuro wird nicht verschenkt, weil es aus den besten, daher kostbarsten Mitteln besteht. Kostet $1.00 die Flasche und ist in Apotheken oder direkt von Dr. Puscheck, 1619 Dirversey Blvd., Chicago, zu haben. Heilt Schwäche, Catarrh, Rheumatismus, Blut-, Nerven-, Magen-, Herz- und Leberleiden.

Bei dem jetzigen Wetter wird die Leber träge.

Die Verdauung ist geschwächt, die Muskeln erschlafft und die Nerventhätigkeit flau. Du hast ein Tonicum, ein Stärkungsmittel, nötig. Puschkuro ist das beste und wirksamste. Siehe Anzeige.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 24,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders, $2.40—4.60; Stiere, $3.60—4.90; Kühe, $1.40—3.90; Heifers, $2.00—4.40; Kälber, 2.25—5.50; Bullen, $2.25—4.00.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 29,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $5.60—5.95; Mittlere Sorte, $5.55—5.85; Schwere Sorte, $5.40—5.85.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 16,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $3.00—4.25; Lämmer, $3.35—6.40.

Omaha, Nebr., 6. Juli.

Rindvieh. Zufuhr 2,700. Markt stetig leichter. Native Stiere, $4.25—$5.25; Kühe und Heifers, $3.25—$4 40; Canners, $1.75—$3.00; Stockers und Feeders, $2.50—$4.25; Kälber, $3.00—$5.50; Bullen, $2.75—$4.25.

Schweine. Zufuhr 25,000. Markt 5c höher. Schwere, $5.50—$5.55; gemischte, $5.55—$5.57½; leichte, $5.55—$5.60; Ferkel $5.25—$5.55; Durchschnittsverkäufe $5.55—$5.57½.

Schafe. Zufuhr 1700. Markt stetig. Western Jährlinge, $4.00—$4.50; Widder, $3.70—$4.20; Ewes, $3.25 - $4.00; gewöhnliche und Stockers, $2.00—$3.50; Lämmer, $3.75—$5.00.

Getreidemärkte.

New York, 6. Juni.

Weizen — No. 2 rot, 83½c.
Korn — 55½c.
Hafer—42½c.
Baumwolle—Middling, Hochland, 12.10; Middling, Golf, $13.35.

Duluth, 6 Juli.

Weizen — No. 2 rot, 82½c.
Hafer — 35½—36c.
Roggen — 49½c.

St. Louis, 6. Juli.

Weizen — No. 2 rot, 76½c.
Korn — No. 2 gemischt, 48½c.
Hafer — No. 2 gemischt, 39c.
Roggen — 51½c.

Cincinnati, 6. Juli.

Weizen — No. 2 rot, 78c.
Korn — No. 2 gemischt, 52c.
Hafer — No. 2 gemischt, 40½—41c.
Roggen — 58c.

Milwaukee, 6. Juli.

Weizen — No. 2 nördl., 86—87c.
Korn — 51 5/8c.
Hafer —39c.
Roggen —54½c.

Kansas City, 6. Juli.

Weizen— No. 2 nördl., 71—72c.
Korn — 46½c.
Hafer — 38c

Minneapolis, 6. Juli.

Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $4.30—4.50; No. 2, $4.20—4.30; No. 1 „Clears", $3.20—3.30; No. 2, $2.40—2.50.

Als Claus Harms einmal in Gegenwart eines Dritten übermäßig gelobt wurde, sagte er mit feinem Lächeln zu diesem: „Es ist gut, daß ich allezeit eine Bürste bei mir habe, um solchen Staub wieder abzuwischen."

Alle Krankheits-Keime und unreinen Stoffe können mit

PUSHKURO

aus dem Körper beseitigt werden. Biliöse Anfälle, Unverdaulichkeit, Schwäche, Nerven- u. Blutleiden, Haut-, Leber- und Nieren-Krankheiten, Rheumatismus u. Catarrh weichen diesem Mittel.


Walter.

Haledon, N. J., 4 Belmont Ave.

Unser Sohn war lange von einer Krankheit im Unterleibe heimgesucht, welche trotz Aerzte und Medizinen nicht wich. Da lasen wir zufällig von Dr. Puscheck's Kuren und schrieben an ihn. Der sandte Rath und Medizin. Gleich die erste Woche merkten wir große Besserung—er konnte wieder essen und sein ganzes Leben bekam eine ganz andere Verfassung. Dann ließen wir das Mittel noch einmal senden und das genügte. Also von einer 6-jährigen Krankheit wurde unser Sohn geschwind und billig geheilt. Dies bezeugt, Familie Walter.

Schreibe gleich um ein freies Büchlein über Puscheck's Hauskuren.

Aller brieflicher Rath ist frei.

Dr. C. Pusheck, 1619 Diversey Blvd. CHICAGO.

COLD PUSH heilt alle Erkältungen.

Ein großes Stück Land zu verpachten.

Im nördlichen Alabama, auf eine Zeit von fünf Jahren, in den

Gebirgen längs des Tennessee-Flusses

und in den

Thälern an der Southern Railroad.

Gesundheit, Klima und Wasser gut. Baumwolle und Getreide die Hauptprodukte, doch gedeiht fast alles gut: Obst, Gemüse, Gräser, ausgezeichnet für Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine und Ziegen.

Die Rente für 25 Acres Land und ein Zimmer auf ein Jahr beträgt 3200 Pfund Samenbaumwolle. Land fruchtbar. Der Eigentümer würde am liebsten eine große Anzahl Mennoniten auf seinem Lande haben.

Man adressiere:

L. L. W. Care of Mennonite Publishing Co., ELKHART, INDIANA.

100,000 Acker Land zu verkaufen,

wo einer nach Belieben sich kann eine Heimstätte frei aufnehmen. Wir versichern einem jeden Landsuchenden zu finden was er wünschen thut. Das Land ist sehr fruchtbar, schöner Wald in der Nähe, was den Farmer nur 25 Cents das Jahr kostet. Fische ohne Zahl, leicht zu bekommen. Das Land steigt fortwährend. Kommt, ehe Ihr wo anders kauft und seht unser Land an. Wir sind deutsche Leute und sehr erfahren im Landgeschäft und thun was nur möglich ist für Euch zu sorgen.

Achtungsvoll

WALDNER BROS. LAND CO., Irvine, Assa., N. W. T.

Sichere Genesung aller Kranken durch die wunderwirkenden Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden,

Spezial-Arzt der Exanthematischen Heilmethode.
Office und Residenz: 948 Prospect-Straße,
Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Three solid through trains daily Chicago to California. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Eine gute Farm zu verkaufen.

Krankheitshalber habe ich mich entschlossen, die Farmerei aufzugeben und biete nun meine Farm zu einem spottbilligen Preise aus. Sie liegt 3½ Meilen nördlich von Elkhart, in Osolo Twp. An der westlichen Seite grenzt mein Land an Christian Creek; 40 Ruten von der Schule entfernt; 150 Acres in der Farm, wovon 20 Acres mit Weizen, 20 mit Roggen besäet und 12 Acres Waldland sind, und das übrige pflügbares Land ist; es ist gutes Grasland; Wasser kann von jedem Felde leicht erreicht werden. Das Wohnhaus ist von Ziegeln mit doppelten Wänden, hat 12 Zimmer und Badezimmer; im Keller sind 3 Abteilungen; Pferdestall ist 24 bei 30; Getreidespeicher 40 bei 40; eine Scheune 18 bei 36; Speicher, Buggy-Stall, Schweinestall und Hühnerstall unter einem Dache; in jeder Beziehung ein wünschenswertes Heim auf dem Lande. **Preis: $8000.00.** Zahlungsbedingungen auf Anfrage. Man adressiere:

G. G. WIENS, Elkhart, Ind.

Frei für alle Frauen

Ein Probe Packet eines Heilmittels, welches mich kurirt hat von ein schwieriges Mutterleiden. Nun halte ich es für meine Pflicht, ein Packet jeder leidenden Schwester zu schicken, die ihre Adresse einsendet. Schreibt heute. Es ist frei.

Frau Emily Basset, 82 Dean Blk., South Bend, Ind.

Spezial-Offerte $4.00.

Das neuste und beste kurzgefaßte Konversationslexikon.

Dennerts Volks-Universal-Lexikon.

Gewöhnlicher Preis $5.00.

Ein Nachschlage- und Belehrungsbuch für alle Fälle und Lagen des täglichen Lebens.

Unter Mitwirkung von 150 Fachgelehrten herausgegeben von Dr. E. Dennert.

Dennerts Volks-Universal-Lexikon ist das beste Volksbuch, enthält 2624 Spalten, 24 farbige Landkarten unter Berücksichtigung der politischen Ereignisse bis 1901, 43 Bildertafeln, darunter 7 kolorierte, 670 Textillustrationen, 7 besondere, teilweise reich illustrierte Textbeilagen.

Wahrlich ein Werk, wie es die Gegenwart mit Nachdruck fordert. Jeder Mensch, der nicht das Recht verlieren will, Mitarbeiter zu sein bei den großen Aufgaben, die unser warten, muß das Volks-Lexikon besitzen.

Gebunden in reichem Originalhalbfranzband. Ausstattung: Brauner Lederrücken, grüne Leinwanddecke, mit Schwarz und Goldpressung.

Portofrei.. $4.00.

MENNONITE PUBL. CO., Elkhart, Ind.

Abriß der Geschichte der Mennoniten.

Bearbeitet von

C. H. Wedel, Professor an Bethel College.

In drei Bänden.

Erster Band. Die Geschichte ihrer Vorfahren bis zum Beginn des Täufertums von der apostolischen Zeit an bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts.
Gebunden........ ....65 Cents.

Zweiter Band. Die Geschichte des Täufertums im 16. Jahrhundert.
Gebunden........................75 Cents.

Dritter Band. Die Geschichte der niederländischen, preußischen und russischen Mennoniten.
Gebunden........................85 Cents.

Alle drei zusammen..............$2.25.

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.

Der

Tempelhauptmann

eine ganz besonders

spannende und belehrende Geschichte,

welche mit der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. endigte.

376 Seiten stark, prachtvoll gebunden,

wird zum Preise von **$1.00** portofrei an irgend eine Adresse in Amerika und Canada verschickt.

Bestellungen aus Rußland wolle man gefälligst 18 Kopeken zum Versichern der Postversendung beifügen. Alle Bestellungen adressiere man:

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.